

P19/M4

יד-ושם, ירושלים
הארכיון המרכזי לשואה ולגבורה
Yad-VaShem, Jerusalem
The Central Archives
for the Disaster and the Heroism

B E R I C H T

an das Internationale Komitee vom Roten Kreuz

erstattet von Friedrich Born

Delegierter für Ungarn

Juni 1945



INHALTSVERZEICHNIS.

	Seite
Resistenz Ungarn über die deutsche Wehrmacht Aufnahme der Tätigkeit des Delegierten	I
Revolution in Ungarn	4
Weihnacht in Budapest	8
Der Kampf um Budapest	11
Die Verfolgung der Juden in Ungarn	24
Sektion A	34
Die Transportgruppe	36
Kinderschutz	37
Polnische Militär- und Zivilinternierte in Ungarn	39
Anglo-amerikanische Kriegsgefangene in Ungarn	41
Jugoslawische Internierte in Ungarn	42
Französische Internierte in Ungarn	43
Sowjetrussische Kriegsgefangene in Ungarn	44
Italienische Internierte in Ungarn	44
Hilfe an die Schweizer-Kolonie in Budapest	45
Zusammenarbeit mit dem ungarischen Roten Kreuz	45
Die Aerztekommission der Delegation des I.K.R.K.	46
Die Gesundheitskommission	47
Pharmazeutischer Dienst der Delegation	48
Schutz der Abtei von Pannonhalma	48
Schutz der Hauptstadt von Budapest	49
Die Organisation der Delegation	
Abreise des Delegierten	51
Verzeichnis der unter dem Schutz der Delegation gestandenen Institutionen	54

I. Teil.

Besetzung Ungarns durch die deutsche Wehrmacht, Aufnahme der Tätigkeit des Delegierten.

Anfangs des Jahres 1944 weilte ich zu einem sporadischen Besuch in der Schweiz. Am 20. März, als ich bereits meine Vorbereitungen für die Rückreise nach Ungarn getroffen hatte, kam die Nachricht, dass deutsche Truppen Ungarn besetzt hätten und die ungarische Grenze hermetisch abgeschlossen worden sei. Ich musste mir einen besondern Wehrmachtspassierschein zum Grenzübertritt nach Ungarn verschaffen. Kurz vor meiner Abreise, die anfangs Mai 1944 erfolgte, wurde ich vom Internationalen Komitee vom Roten Kreuz in Genf angefragt, ob ich mich zur Übernahme von Rotkreuz-Aufgaben in Ungarn zur Verfügung stellen würde. Nach Rücksprache mit Herren Dr. Lienert erklärte ich mich damals bereit, eine solche Aufgabe zu übernehmen, und hierauf wurde mir die Tätigkeit eines Delegierten vom Internationalen Komitee vom Roten Kreuz in Ungarn übertragen.

Mitte Mai übernahm ich vom bisherigen Delegierten Jean de Davier die Dossiers über seine im Laufe der letzten Monate geleitete Arbeit in Ungarn. Er reiste nach der Schweiz zurück, und ich begann meinerseits sofort mit der Fühlungnahme mit den Zivil- und Militärbehörden, sowie mit den charitativen und gemeinnützigen Organisationen des Landes. -

Die seit zwei Monaten dauernde Besetzung durch die Wehrmacht hatte das Antlitz des Landes, das öffentliche Leben und auch das Verhalten des einzelnen Menschen ausserordentlich stark verändert. Die deutschen Kommandaturen gaben sich, wohl absichtlich und überlegt, alle Mühe, besonders in der Hauptstadt Budapest, möglichst wenig Spuren ihrer gewalttätigen Methoden sichtbar werden zu lassen. Deutsche Uniformen sah man wenig auf den Strassen von Budapest. Restaurants und Vergnügungsstätten behielten ihren fast normalen Betrieb aufrecht, nur die Polizeistunde wurde etwas vorverlegt. Doch wer mit den Verhältnissen des Landes vertraut war, musste bald gewahr werden, welche furchtbaren Vorgänge sich vorbereiteten und abzuspielen begannen. Die Methoden der Gestapo, deren berüchtigste Vertreter und Spezialisten nach Ungarn beordert waren, brachten das Land bald so weit, um es den Wünschen der Machthaber in Berlin willfährig und gefügig zu machen. Oppositionelle und unzuverlässig erscheinende Politiker und Wirtschaftsleute, Beamte der verschiedenen Behörden des Landes, sowie der wirtschaftlichen Organisationen, sie alle wurden bespitzelt und bedroht, und es mehrten sich die Fälle der Verschleppungen und Deportationen von Ungarischen Persönlichkeiten, die der verhängnisvollen Entwicklung entgegenzutreten versuchten.

Gleich nach Beginn der Besetzungsperiode begannen die Massnahmen gegen das ungarische Judentum, die zu jenen schrecklichen Vorgängen führten, die in der ganzen zivilisierten Welt einen Sturm der Entrüstung und grösste Erbitterung hervorgerufen haben. Die völlige Enteignung der jüdischen Unternehmen und Einzelpersonen wurde dekretiert und die volle Ausschaltung aus allen wirtschaftlichen und geistigen Erwerbszweigen angeordnet.

Es sei daran erinnert, dass die vorausgegangenen ungarischen

schen Regierungen unter dem Präsidium von Graf Teleki und nachher von Kallay die Durchführung von antijüdischen gesetzlichen Bestimmungen auf das seinerzeit vom ungarischen Ministerpräsidenten Darany im Jahre 1938 hervorgebrachten Gesetz "zur Wiederherstellung des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gleichgewichtes" basierten. Mit der Besetzung Ungarns durch Deutschland wurden sofort die sog. Nürnbergerbestimmungen in Kraft erklärt, deren Durchführung mit beispielloser Härte begonnen wurde. Währendem anfänglich in Budapest mit einer nach aussen scheinenden gesuchten Duldsamkeit an der Verwirklichung des erstrebten Zustandes "gearbeitet" wurde, begann in der Provinz, in Städten, Dörfern und überall auf dem Land schlagartig die Schaffung jüdischer Chettos und die sofortige Deportierung der dorthin gebrachten unglücklichen Opfer. Es grenzt ans Rätselhafte, wie es möglich war, während Wochen der öffentlichen Meinung in der Hauptstadt die fürchterlichen Vorgänge, die sich in der Provinz abspielten, zu verbergen. Es muss damit erklärt werden, dass der durch die Besetzung und durch das Schalten der Gestapo entstandene seelische Druck, die Bewohner der Hauptstadt lange Zeit davon abhielt, die Gerüchte über die Deportationen und der damit verbundenen Grausamkeiten zu glauben. Die scharfe Zensur, die Bespitzelung, überhaupt die Schwierigkeiten im Verkehr mit der Provinz, dann die täglichen Verhaftungen christlicher und jüdischer Persönlichkeiten, aus alledem lässt sich die Gemütsverfassung, das Zaudern und auch die Angst ableiten, womit die Gerüchte die nun häufiger und bestimmter in die Hauptstadt gelangten, abgedämpft und unsicher aufgenommen wurden. Es konnte aber nicht verhindert werden, dass solche Nachrichten über den Sachverhalt in der Provinz und in der Hauptstadt in das Ausland gelangten. Von den nun einsetzenden Protesten aus dem Auslande, seien hier in erster Linie die telegrafischen und brieflichen Einwände des Präsidiums vom Internationalen Komitee vom Roten Kreuz an den ungarischen Reichsverweser Horthy und an die ungarische Regierung erwähnt, die schliesslich dazu führten, dass die ungarische Regierung die offizielle Erklärung abgab, dass keine Deportationen mehr stattfinden dürfen und dass eine Reihe von Milderungen bei der Durchführung von Massnahmen gegen jüdische Staatsbürger vorgesehen seien.

Es kann heute schon fast nicht mehr abgewogen werden, wie ausserordentlich schwierig es war, in dieser ersten Periode der verschärften Judenverfolgung in Ungarn etwas zu unternehmen, was gemessen an dem gewaltigen Unglück der Betroffenen, einen Zweck zu haben schien. Ich erinnere mich an die vielen Besprechungen mit Prominenten Mitgliedern des ungarischen Judenrates, Männer von internationalem Ruf und Ansehen. Vom trostlosen Unglück, das über sie hereingebrochen war und ohnmächtig, in ihrer Machtlosigkeit etwas dagegen zu tun, hatten diese Männer nicht mehr die seelische Kraft, sich gegen den Eindruck zu wehren, dass alles verloren sei und dass der Untergang aller bevorstehe.

Meine Tätigkeit als Delegierter des I.K.R.K. brachte mir eine Reihe anderer Aufgaben. In Ungarn befanden sich seit Ausbruch des Krieges 8000 polnische Zivil- und Militär-internierte, die zum Teil in Lager untergebracht oder im Lande zerstreut als Arbeitnehmer sich aufhielten. Im weitern bestanden Kolonien für Kinder mit Schulungsmöglichkeiten, sowie Asyle für ältere und arbeitsunfähige Internierte. In Verbindung mit den zuständigen ungarischen Militär- und Zivilbehörden war es Aufgabe des Delegierten, solche Lager zu besichtigen und Berichte über den Zustand,

sowie über die Verfassung der Lagerinsassen und deren Klagen und Wünsche an das Komitee in Genf weiterzuleiten. Die alte polnisch-ungarische Freundschaft wirkte sich günstig aus für die Internierten. Die Schwierigkeiten begannen aber sofort mit der deutschen Besetzung, indem von der deutschen Seite behauptet wurde, die polnischen Internierten ständen unter ihrem Schutz. Mit allen möglichen Mitteln wurde versucht, polnische Arbeitskräfte nach Deutschland zu verpflichten, währenddem wichtige Persönlichkeiten der polnischen Emigrantenkreise in Budapest von der Gestapo unter übelsten Konditionen eingekerkert wurden. - Polen hatte in Ungarn keine Schutzmacht zur Verfügung, sodass dem Delegierten des I.K.R.K. noch besondere Aufgaben für die Betreuung der polnischen Internierten in Ungarn anvertraut wurden.

Die jugoslawischen Internierten und Gefangenen in Ungarn erreichten die Zahl von 6000 bis 8000. Die Verhältnisse, unter denen die jugoslawischen Internierten in Ungarn leben mussten, waren denkbar ungünstig. Die Beziehungen zwischen den beiden Ländern waren seit Trianon durch verschiedene Zwischenfälle belastet und der Freundschaftsvertrag, der 1940 zustande kam, hielt Ungarn nicht davon ab, ein Jahr später die reiche umstrittene Provinz Bacska an sich zu reißen. Zudem entstand der unabhängige Staat Kroatien und über die Besitzverhältnisse anderer jugoslawischer Provinzen war überhaupt noch nicht entschieden. Unter diesen Voraussetzungen hatte Deutschland eine leichte Hand, die Transferierung dieser Arbeitskräfte nach Deutschland zu bewerkstelligen. Sehr viele Jugoslawen suchten mit der ihnen eigenen Geschicklichkeit aus den Lagern zu flüchten und zerstreut als Landarbeiter in Ungarn Unterschlupf zu finden mit dem Ziel, bei sich bietender Gelegenheit auf irgendeine Weise, meistens zu Fuss, in die Heimat zurückzukehren. Das Spezialbureau "Y" der Delegation musste allen diesen Verhältnissen Rechnung tragen. Es war oft schwierig, schutzsuchenden Flüchtlingen die notwendigste Unterstützung zu leihen, ohne damit grösste Schwierigkeiten heraufzubeschwören.

Die Betreuung eigentlicher alliierter Kriegsgefangener war in Ungarn zahlenmässig unbedeutend. Es bestand eine Abmachung zwischen der deutschen und der ungarischen Regierung, wonach von ungarischen Truppen gemachte Kriegsgefangene an die deutschen Stellen zu übergeben waren. Ich hatte wiederholt Gelegenheit genommen, gegen den Abtransport alliierter Kriegsgefangener, die auf dem ungarischen Hoheitsgebiet eingebracht worden waren, zu protestieren und ich habe auch nicht verfehlt, die ungarischen Behörden auf die Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, die sich bei der spätern Liquidation des Krieges ergeben werden, wenn Ungarn über den Verbleib der gemachten Kriegsgefangenen sich nicht auszuweisen vermag.

Mit dem Einsetzen der Luftoffensive gegen Ungarn durch die englisch-amerikanischen Verbände gelangten die Besatzungen abgeschlossener Flugzeuge in ungarische Gefangenschaft oder verwundete in ungarische Spitäler. Der Delegation des I.K.R.K. standen die verschiedenen Packungen von Konserven und persönliche Gegenstände zur Verfügung, um diesen anglo-amerikanischen Soldaten die vorgesehene Unterstützung zukommen zu lassen.

Obschon Sowjetrussland der Konvention für Kriegsgefangene nicht angehörte, veranlasste ich den Besuch eines vorübergehend in Ungarn bestandenen Lagers für russische Kriegsgefangene. Der Bericht über den Befund des Lagers wurde in üblicher Weise dem Komitee in Genf zur Verfügung gestellt.

Immer mehr häuften sich die Anfragen aus aller Welt, die durch Vermittlung von Genf an unsere Delegation gelangten, über den Verbleib von Verwandten und Bekannten, beschränkten sich die Nachforschungen auf Budapest selbst, so war es meinen Mitarbeitern oft möglich, genauere Angaben über den Verbleib oder das Schicksal der Gesuchten herauszufinden.

Fast unmöglich war die Erlangung von Auskünften in Fällen wo sich die Nachforschungen auf die Provinz erstreckten. Die Provinz zu bereisen war nur noch in Ausnahmefällen möglich, und auf dem Postwege kamen die Briefe meistens zurück mit dem Vermerk "abgereist" oder "gestorben".

Die Berichte über das Kriegsgeschehen lauteten ungünstig für Ungarn. Die Karpathenfront wurde von den Sowjetrussischen Truppen samt allen optimistischen Hoffnungen zerschlagen. Der Krieg war bereits im eigenen Land, und unabsehbar war die Wirkung der wachsenden Erkenntnis des kommenden Unglücks.

II. Revolution in Ungarn.

Es war am Sonntag, den 15. Oktober, als der Budapester Sender gegen 13 Uhr die überraschende Proklamation Reichsverweser Horthys ausstrahlte, worin er dem ungarischen Volke mitteilte, dass er die Alliierten um die Bekanntgabe der Waffenstillstandsbedingungen ersucht habe. Horthy führte aus, dass Deutschland diesen Krieg nicht gewinnen könne und dass die deutschen Truppen in Ungarn Zerstörungen und Plünderungen vornähmen. Die deutsche Heeresleitung habe die Absicht, Ungarn nur als eigenes Operationsgebiet zu missbrauchen.

Ich erhielt von dieser wichtigen Nachricht im Kloster Panonhalma in der Nähe von Győr Kenntnis, wo ich in Gesellschaft von Dr. Schirmer von der Delegation des I.K.R.K. in Berlin, sowie Direktor Wehner, meinem Mitarbeiter aus Budapest, weilte. Nach dem sonntäglichen Mittagessen führte uns der Erzabt Chriososton Kelemen in seine Gemächer und eröffnete uns die soeben von einem Priester am Radio gehörte Botschaft.

Ich entschloss mich, sofort nach Budapest zurückzufahren, das wir in weniger als drei Stunden mit meinem Auto erreichen konnten. Wir glaubten, auf der Rückfahrt in strassenversperrende Autokolonnen hineinzugeraten, aber nichts von alledem - und es mutete uns fast unheimlich an, überhaupt keinem aus Budapest kommenden Auto zu begegnen. Wir gelangten ohne die geringste Störung in die Vororte der Hauptstadt. Aber plötzlich hiess es halt! Bewaffnete Mitglieder der ungarischen Pfeilkreuzler Partei bildeten den ersten Kontrollcordon um die Stadt. Nachdem unser Auto als Rotkreuzwagen erkannt worden war, stellte sich ein Bewaffneter auf das Trittbrett und begleitete uns zum nächsten Offiziersposten. Nach kurzen Worten gab uns ein Offizier die Einfahrt in die Stadt frei. Erst ein paar Tage später habe ich erfahren, dass in jener Nacht überhaupt kein Auto in die Stadt einfahren durfte und dass sogar der päpstliche Nuntius an der Stadtgrenze den Morgen abwarten musste, bevor er in seine Residenz zurückkehren konnte. Es war schwer für uns, in der gänzlich verdunkelten Stadt vorwärts zu kommen. Im Zentrum bemerkten wir grosse Tigertanks mit Front nach dem königlichen Schloss!

Was mochte sich dort oben abspielen ? Ich trachtete, in Begleitung von Dr. Schirmer möglichst rasch meine Wohnung zu erreichen. Am Radio vernahmen wir dann, dass die Stadtgarnison dem Aufruf Reichsverweser Horthys nicht Folge geleistet habe. Die Regierung Lakatos sei zum grössten Teil verhaftet und der bisherige Landesführer der ungarländischen Pfeilkreuzlerpartei Szalasi habe die Führung der Staatsgeschäfte übernommen. Der Morgen graute, als Artillerie- und Maschinengewehrfeuer von der Burg herüberklang, wo nach kurzem Kampf die Schlossbesatzung überwältigt wurde. Reichsverweser Horthy wurde mit seiner ganzen Familie noch am gleichen Tag durch die Wehrmacht nach Deutschland übergeführt.

Hatte die bisherige Entwicklung Ungarn einen Krieg ohne Kriegsziel und eine kriegsmässige Besetzung durch das verbündete Deutschland gebracht, so gebar das Regime Szalasi die Revolution des Sinnlosen - die Revolution des seelischen Unterganges der ungarischen Menschen und die trostlose Zerstörung des Ungarlandes.

Fünf Jahre lang hatten sich Szalasi's Minister im Rahmen ihrer Parteiorganisation auf die erhofften Posten eingeübt und einem Schwarm von Anhängern Titel und ministerielle Funktionen im voraus versprochen oder verliehen.

Mit diesem eingeübten Schema wickelte sich nun der nächste Akt des ungarischen Dramas ab. Eine Verhaftungswelle überflutete die Hauptstadt und das ganze Land. Auf Grund längst vorbereiteter Listen wurden alle politischen und wirtschaftlichen Persönlichkeiten eingekerkert und nach Deutschland übergeführt, die sich den Parteiambitionen früher widersetzt oder sich sonst wie einmal bei den neuen Machthabern unbeliebt gemacht hatten. Ausser der ungarischen Staatspolizei, der Parteiorganisation und der Militärgendarmerie teilte sich auch die deutsche Gestapo in die Aufgabe, ungefähr 3000 wichtigere Persönlichkeiten in möglichst kurzer Zeit einzufangen und sicherzustellen. Es war offensichtlich, dass der grösste Teil davon als Geiseln für irgendwelche spätere Gelegenheiten Verwendung finden sollten. Abgesehen von den Deportationen nach Deutschland waren die Budapester- und auch die Provinzgefängnisse überfüllt, wobei die deutsche Gestapo streng getrennte Gefängnisse unterhielt. Es bedeutete ein grosses Entgegenkommen, wenn die Gefängnisverwaltung von Zeit zu Zeit für einzelne Gefangene Wäsche oder Nahrungsmittel zur Ergänzung der kargen Gefängniskost entgegennahm. Der allgemeine Zustand in den Gefängnissen war der gleiche, wie er sich in den deutschen Gestapo-Gefängnissen während des Krieges herausgebildet hatte. Jedes Mittel zur Brechung des seelischen Widerstandes war gut genug, und jedes geringste Vergehen gegen die Gefängnisverordnung wurde mit schweren körperlichen Züchtigungen bestraft.

Ein Hauptpunkt im Revolutionsprogramm bestand zwangsläufig in der Verschärfung der Judenverfolgung. Das vorangegangene Regime Lakatos hatte in verschiedenen Fragen der Durchführung der Judengesetze eine gemilderte Tendenz verfolgt. Mit umso schärferen Mitteln wollte die Pfeilkreuzler-Regierung die Judenverfolgung wieder aufnehmen, wohl nicht zuletzt darum, um eine besondere Bewährungsprobe in Berlin zu demonstrieren. Die Entjudung der Hauptstadt sollte sofort in Angriff genommen werden, und zwar in Konzentrationslagern ausserhalb der Stadt. Eine ausländische Hilfsorganisation ging in ihrem Eifer so weit, die vorgesehenen Lager-einrichtungen zum voraus auf ihre Eignung hin zu untersuchen. Ein an mich gerichtetes ähnliches Gesuch wies ich mit grösster Schärfe zurück.

Das Ghetto entstand im Zentrum der Hauptstadt selbst, und wenn schon keine Macht vorhanden war, um es zu verhindern, so sollten sich wenigstens alle Vorgänge vor den Augen der gesamten Stadtbevölkerung weiterentwickeln ! Was wäre für eine Katastrophe entstanden, wenn 200.000 Stadtbewohner jüdischer Abstammung in vermeintliche Lager 10 oder 20 km weit vor die Stadt hinaus geführt worden wären ?

Als einen der schändlichsten Verträge, die wohl je zustande kamen, muss jene Vereinbarung zwischen Deutschland und Ungarn bezeichnet werden, wonach 50.000 ungarische Juden an Deutschland ausgeliehen wurden zum Arbeitseinsatz im Reich für die gemeinsamen Kriegsanstrengungen. In Tausender-Kolonnen schleppten sich trostlos unglückliche Menschen, todmüde und ausgehungert, auf der alten Wiener Landstrasse gen Westen. Alte Leute, Männer und Frauen, Burschen und Mädchen, aber auch Kinder, getrieben von vertierten Pfeilkreuzler-Wachen, wankten langsamen Schrittes am Strassenrand der sinkenden Sonne entgegen. Das leichteste Gepäck wurde schon am Anfang der Strecke von mehr als 200 km zu schwer und einfach liegengelassen. Am Strassenrand zusammengekauert, ohne Decken, ohne Essen, verzweifelte und ungewiss, wohin das Ziel dieser Reise führen sollte, verbrachten diese Unglücklichen die frostigen Herbstnächte, um am andern Morgen weitergetrieben zu werden. Oft knallten Schüsse, wenn Übermüdete einfach nicht mehr weiterkonnten. Die alte Wiener Landstrasse wurde zur Strasse des Grauens und wird in der Erinnerung wohl ewig die Strasse des Hasses bleiben. Vierzig Tausender-Kolonnen mussten den Todesmarsch nach Deutschland antreten. Nur einigen Hundert konnten wir Hilfe bringen, und nur ein kleinster Teil konnte nach Budapest zurückgebracht werden. Die letzten Kolonnen, 7500 jüdische Männer und Frauen, vermochten wir vom Marsch nach Westen zu retten und mit einem Sonderbefehl nach Budapest zurückzuführen.

Die Deportationen wurden eingestellt, die Strasse aber wurde frei für ein anderes Geschehen, wohl grundverschieden in der Ursache, aber gleich in der menschlichen Not !

Sowjetrussische Heeresverbände stiessen immer tiefer in die ungarische Tiefebene. Ein endloser Strom von Flüchtlingen, hauptsächlich Landbevölkerung aus den im Laufe der letzten Jahre Ungarn eingegliederten Gebieten, zog auf Fuhrwerken oder zu Fuss, ihre kleine Habe mit sich schleppend, von Osten nach Westen.

Die sich auf dem Rückzug befindenden deutschen Truppen, hauptsächlich SS-Formationen, befolgten das Prinzip der verbannten Erde. Einzelne Höfe, Landmühlen, Fabriken und andere Einrichtungen, alles sollte (und wurde auch zum grossen Teil) dem Feind in wertlosem, unbrauchbarem Zustand überlassen. In Dörfern und Städten wurden von den Militärkommandos Zwangsevakuationen angeordnet. Durch Plakat wurde bekanntgegeben, dass bis zu einer bestimmten Stunde sämtliche Bewohner den Ort zu verlassen hätten. Wer zurückbleibe werde erschossen ! Ich erinnere mich, wegen der Vorkommnisse bei der Zwangsräumung von Kecskemet und Nagyköros bei der ungarischen Regierung in Budapest Protest eingelegt zu haben. Die Antwort durch den Kriegsminister lautete, dass alte, bzw. weitzurückliegende Instruktionen befolgt werden seien, so dass inskünftig die Todesandrohung nicht mehr plakatiert würde.

Wie sich der Flüchtlingsstrom, immer mächtiger werdend, über Transdanubien (Westungarn) ergoss, liessen die Bischöfe von Győr und Vesztrém sowie der Erzabt von Pannonhalma der Regierung

in Budapest eine Botschaft zugehen, wonach der westliche Landes-
 teil unmöglich die grossen Massen der Flüchtlinge aufnehmen könne
 und dass Flüchtlinge und Stammeinwohner zugrunde gehen müssten,
 wenn nicht Einhalt geboten werde. In dieser Botschaft stand unter
 anderm wörtlich: "....." können wir in Erwägung unserer morali-
 schen Verantwortung den Standpunkt aufrecht erhalten: zu vernich-
 ten und vernichtet werden? Die militärischen Leistungen, mit de-
 nen wir im Herbst und Winter 1944 Weltmächte zerschmettern wollen,
 die genötigen in das Reich der Träume, was alles nicht die eigene
 Möglichkeit: Unser Aller Vernichtung. - Nach Mohi, Mohacs, Majteny,
 Vilagos, Trianon - gab es eine Auferstehung, doch aus der Vernich-
 tung gibt es keine mehr. -"

Während diese hohen Geistlichen, Männer von grösstem Anse-
 hen in Ungarn, sich mit solchen Worten an die Regierung wandten,
 ereiferten sich die Revolutionsminister in Wort und Schrift über
 die historische Rolle des neuen Ungarn "als Wellenbrecher der
 feindlichen Kräfte gegen Westen". Der damalige Kriegsminister Be-
 regfy liess Flugzettel abwerfen, in denen er alle Männer zum ge-
 meinsamen Kampf mit den deutschen Brüdern gegen den herannahenden
 Feind aufrief und die Frauen aufforderte, den zuhausegebliebenen
 zu verachten.

Am 1. Dezember, um 22 Uhr, drangen etwa 20 bewaffnete
 Pfeilkreuzler in Begleitung ungarischer Polizisten mit Gewalt in
 die Bureauräumlichkeiten des Delegierten ein. Ich fuhr sofort hin,
 In ziemlich scharfem Wortwechsel begründeten die Eindringlinge
 ihr Vorgehen damit, nach bewaffneten Juden gesucht zu haben. Die
 Regierung liess sich zu einer schriftlichen Entschuldigung herab,
 und somit war der Zwischenfall als erledigt zu betrachten.

Aber auch sonst war es in diesen Wochen um meine persön-
 liche Sicherheit nicht restlos gut bestellt. Ein mir wohlwollender
 Polizeioffizier liess mich wissen, dass an einer Sitzung im In-
 nenministerium eine scharfe Kritik an meiner Tätigkeit vorgebracht
 und besprochen worden sei, meinen Einfluss in der Zukunft zu ver-
 hindern. Noch am gleichen Abend verlangte ich in einer dringenden
 Audienz beim Aussenminister Auskünfte über diese interne Bespre-
 chung. Ich erhielt die Zusicherung, dass "bestimmt nichts passieren
 werde" und es sich um ein unbegründetes Gerücht handle. Doch
 von dritter Seite gingen mir ähnliche Warnungen zu, so dass ich
 meinerseits dem Drängen meiner Freunde nachgab und einige Vor-
 sichtsmassnahmen einführte.

Mitte Dezember erschien in der Budapester Presse folgende
 Mitteilung:

Warnung der Ungarischen Partei.

Die Tageszeitung "osszetartas" (offizielles Parteiblatt) macht
 das Publikum darauf aufmerksam, dass ihren Informationen gemäss,
 einzelne Personen, die sich Hungaristen nennen, die zwischen dem
 Internationalen Roten Kreuz und der Ungarischen Regierung zustan-
 degekommene Vereinbarung nicht beachten, sondern - mit Armbinden
 und grünen Hemden angetan - als Mitglieder der "Hungaristen Bewe-
 gung der Pfeilkreuzlerpartei" die Arbeit unter dem Schutz des In-
 ternationalen Roten Kreuzes stehenden Institutionen stören, ein-
 zelne Gegenstände rauben und Atrozitäten verüben.
 Wir betonen nachdrücklich, dass die Leitung der "Hungaristen-Be-
 wegung der Pfeilkreuzlerpartei" weder bisher noch in der Zukunft
 wem immer Auftrag gibt zu plündern oder Grausamkeiten zu verüben.
 Wer die Amtsgewalt missbraucht oder den Namen der Partei zwecks
 Plünderungen oder Gesetzwiderigkeiten missbraucht, wird erschossen."

Seit Wochen konnte in militärischer Hinsicht wohl kein Zweifel mehr darüber bestehen, dass dem siegreichen Vordringen der sowjetrussischen Armeen nicht mehr entgegengetreten werden konnte. Die Hauptstadt Budapest musste als verloren gelten, und nach den bestehenden Grundsätzen sollte dem vordringenden Feinde nichts Wertvolles oder Brauchbares in die Hände fallen. Alles was Zweck und Wert hatte, sollte nach Westen - nach Deutschland verschickt und abtransportiert werden. Die wildesten Gerüchte über eine vorgesehene Zwangsevakuierung liefen durch die Stadt. Es musste eine gewaltige Arbeit in einer kurzen Zeitspanne geleistet werden, als ich mich mit meinen Mitarbeitern entschloss, mit allen Mitteln zu versuchen, die Zerstörung von unersetzlichen Millionenwerten und der Verschleppung von wichtigsten Einrichtungen der Hauptstadt zu verhindern.

In einer ersten Besprechung mit dem damaligen ungarischen Aussenminister Baron Kemeny, in der ich darauf hinwies, dass schon aus technischen Gründen die geplante Zwangsevakuierung der Hauptstadt nicht möglich sei, erwiderte mir der Aussenminister unwillig: Die Evakuierung der Hauptstadt werde sich nach den vorhandenen Transportmitteln richten, und für das Vorhandensein derselben werde er schon sorgen! Wenige Zeit später (inzwischen war ich auch vor den Chef der Nation, Szalasi zitiert worden) hatte das deutsche Oberkommando der ungarischen Regierung den Vorwurf gemacht, sie habe zugelassen, dass aus Budapest ein Protektorat Genfs gemacht worden sei. - Die Anstrengungen der Delegation des I.K.R.K. zum Schutze von Einrichtungen der Hauptstadt bedeutete damals für viele Tausende von Menschen wohl der einzige Lichtblick in einer schweren Epoche, in der nur noch Sinn für Zerstörung und Verschleppung zur Geltung kam, und die nahenden Notzeiten ihre Schatten bereits vorauswarfen.

Weihnacht in Budapest.

Von Tag zu Tag rückte der Krieg näher an die Hauptstadt heran. Die letzten Tage und Nächte brachten Fliegerangriff auf Fliegerangriff. Der Kanonendonner dröhnte immer lauter, und schon vernahm man das Hämmern der Maschinengewehre. Meine Mitarbeiter hatten vorgesehen, eine bescheidene Feier im Hauptsitz der Delegation abzuhalten. Am Weihnachtsabend um 5 Uhr trafen die Gäste ein. Wir waren rund 150 Personen. Ein prachtvoller Weihnachtsbaum, von der Frau des Hauses mit grosser Liebe und Sorgfalt geschmückt, bannte unsere Sorgen und Gedanken, und wir freuten uns alle, beieinander zu sein. Trotz der "rationierten" Verpflegung nahm der Abend einen festlichen Verlauf, wie es eben in Budapest einmal war. Dr. Arthur Karasz hielt eine kurze Ansprache, und der Delegierte dankte allen seinen Mitarbeitern für die selbstlose Hingabe und grosse Arbeit im Sinne des Internationalen Roten Kreuzes. Professor Frigyéssi überreichte dem Delegierten ein sinnvolles Andenken mit der Aufschrift "Gott behüte Sie". Um 21 Uhr gingen wir nach Hause, und schon verdrängten die schweren Sorgen die schönen Erinnerungen an diesen - letzten - Weihnachtsabend im alten Budapest.

Am folgenden Sonntagmorgen, es war der 25. Dezember, weckte mich in der Frühe das Telephon: Es war Professor Langlet, der

mir aufgeregt berichtete, dass in der letzten Nacht ungarische Pfeilkreuzler die Schwedische Gesandtschaft gestürmt und wahrscheinlich die deponierten Wertsachen ausgeraubt hätten. Die männlichen Mitglieder der Gesandtschaft hielten sich bereits seit einiger Zeit versteckt, dagegen sollen 2-3 Damen weggeführt worden sein. Er ersuchte mich um Hilfe - und schon hatte er abgehängt. Eine zweite Nachricht erreichte mich: Die Stadt war umzingelt, denn die vorrückenden Truppen der Armeen Tolbuchin und Malinowsky hatten Budapest eingeschlossen! Die letzte und gefährlichste Phase in der Schlacht um Ungarn hatte begonnen.

Ich machte mich sofort auf den Weg in das Hauptbureau der Delegation. André, ein französischer Evadé, besorgte seit Wochen das Amt eines Türhüters. Er liess mich eintreten und erzählte mir mit glühenden Wangen von der grossen Neuigkeit und den Hoffnungen, die er mit ihr verband. Während sich sonst auch am Sonntag alle meine Mitarbeiter einfanden, erschien heute nur einer.

Wohl spielte das Telephon noch, aber niemand war zu erreichen. Von den in der Stadt verbliebenen Behörden hatte sich noch am Vortage ein Teil aus dem Staube gemacht. Endlich, nach stundenlangem Bemühen erreichte ich einen hohen Polizeioffizier, der mir die Umzingelung der Stadt bestätigte und auch davon unterrichtet war, dass ein Sturm auf die Schwedische Gesandtschaft stattgefunden hatte. Wegen der verschwundenen Damen vertrat er die Ansicht, dass dieselben wahrscheinlich in jüdischen Ghettos eingesperrt worden seien. Er war auch einverstanden, mir zu helfen, die beiden Unglücklichen zu befreien, aber wie? Im Ghetto waren über 100.000 Menschen. Doch es gelang, alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, am späten Nachmittag fuhr ich mit meinem Auto ins Ghetto und geleitete die beiden Damen (Frau Asta Nielson und Fräulein Bauer) in Sicherheit.

Schon der folgende Tag brachte die restlose Auflösung des gesamten öffentlichen Lebens. Langsam setzte die Beschiessung der Stadt mit Minenwerfern ein, und das Risiko, sich auf die Strasse zu begeben, war niemandem mehr zuzumuten. In den verschiedenen Bureaux fand sich kaum noch jemand ein. Ich verlegte meine Tätigkeit mit zwei Mitarbeitern in meine Wohnung, die über einen guten Luftschutzkeller verfügte. Es war am Donnerstag, den 28. Dezember, als im Treppenhaus an einer Mauer, vor der ich zufällig stand, eine Mine explodierte. Ich erwähne dies aus dem Grunde, weil damals das Gerücht bis in die Schweiz gelangte, ich sei schwer verletzt worden. - Das Telephon hat aufgehört zu funktionieren, und es wurde immer schwieriger, irgendeine Verbindung aufrecht zu erhalten.

Am Samstag, gegen 11 Uhr vormittags, setzte plötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, ein furchtbares Trommelfeuer ein. Mit ein paar, wohl sehr grossen Sprüngen rettete ich mich in den Luftschutzkeller. Der Notausgang war durch eine Mine aufgesprengt worden, und jeder Einschlag im Hause oder im Garten jagte eine Staub- und Steinwolke durch diese Oeffnung in den Keller hinein. Durch die Wucht der Einschläge entstand ein ständiges Zittern und Beben, und angstvoll drückten sich 16 Kellerinsassen in einer Ecke zusammen. Fast eine Stunde hat dieser Feuerorkan gedauert. Die Besichtigung des Hauses ergab ein trostloses Bild: alle Wohnungen hatten Treffer erhalten. Von meiner Wohnung war ein Zimmer weggerissen, Treppenhaus und Wohnungseingang schwer beschädigt. Die Nachbarhäuser, überhaupt das ganze Quartier, boten

einen schrecklichen Anblick. Ich musste mich entschliessen, aus-zuziehen; denn von diesem Quartier aus war es unmöglich, Kontakt zu behalten und den Aufgaben nachzukommen. Ich beschloss, mein vorbereitetes Quartier im Felsenspital auf der Burg zu beziehen. Dort war ich in der Nähe der Ministerien und des deutschen und ungarischen Oberkommandos. Ich machte mich mit Rucksack und Handkoffer auf den Weg zum Burgquartier. Die ständig neuen Bilder grauenvoller Zerstörung, die ich auf dieser Wanderung erblickte, drängten die wehmütigen Gedanken an mein aufgegebenes Heim zurück, mit dem mich alles verband, was mir lieb und teuer war.

Der Weg war lang - selten ein Mensch auf der Strasse, die von, durch Luftdruck heruntergeschleuderten Dachziegeln und heruntergerissenen Drähten übersät war. Brennende, eingestürzte Häuser markierten die Marschroute hinauf in die alte Burg von Buda, wo im königlichen Schloss, tief unter der Erde, in absolut bombensicheren Gewölben das Oberkommando der Verteidiger von Budapest waltete, und wo in den tiefen Kellern der Ministerien, der letzte Rest der revolutionären Pfeilkreuzler-Partei das bald vollendete Werk ihrer Staatsführung betrachten konnte.

Das Felsenspital lag 10 - 14 m unter der Erdoberfläche und wurde in den ersten Kriegsjahren mit Hilfe der Stadt und freiwilliger Beiträge ausgebaut und eingerichtet. Es verfügte über drei Krankensäle von zusammen 100 Betten, die durch eine Anzahl Notbetten ergänzt werden konnten, und über eine Ambulanz, Operationsaal, Röntgeneinrichtung sowie über die notwendigste Sterilisierapparatur, 16 Ärzte, die alle im Spital wohnten, waren Tag und Nacht dienstbereit. Dieses Spital stand nicht im einfachen Sinne unter dem Schutze des I.K.R.K., sondern wurde zum Spital der Delegation für Ungarn des I.K.R.K. erklärt.

Noch am Neujahrstag liess ich die Vorräte der Spitalapotheke in beträchtlichem Umfange aus den mir zur Verfügung stehenden Beständen ergänzen, war doch das Felsenspital das einzige Zivilspital weit und breit. Am ersten Tag, in den Abendstunden, erhielt ich die Nachricht, dass eine der Sekretärinnen bei einem Bombenangriff in ihrem Hause an der Donau schwer verwundet worden sei. Unter Lebensgefahr holten zwei meiner Mitarbeiter die Bedauernswerte ins Spital, wo sie nach 4 Wochen ärztlicher Pflege genes.

Rasch wurde das kleine Bureau des Delegierten im Felsenspital das Zentrum und der Treffpunkt aller derjenigen, die sich durch berufliche Funktionen mit dem Roten Kreuz verbunden fühlten. Die öffentlichen Dienststellen der Stadtverwaltung funktionierten natürlich nicht mehr. Es entstanden alle möglichen Notorganisationen, in der Regel parteipolitischer Prägung, die sich öffentlicher Funktionen annahmen und deren Mitglieder sich dann an den Delegierten wandten, um für die Anerkennung ihrer Dienstleistungen entsprechende Ausweise und Legitimationen zu erwirken. Es war oft sehr schwer, sich solcher Begehren, die zur Tarnung der früheren politischen Gesinnung gestellt wurden, zu entziehen. Andererseits durfte ich nicht wesentliche Möglichkeiten zu Hilfeleistungen an Schwerbedrängte dadurch unterbinden, indem ich meinerseits die Mitarbeit verweigerte. Mit der eingetretenen scharfen Verknappung aller Lebensmittel und der immer grösser werdenden Notlage begannen auch die Übergriffe auf die privaten Vorräte durch die Horden militärischer Pfeilkreuzler. Gleichzeitig ereigneten sich auch die militärischen Requisitionen, die sich aber vorläufig nicht gegen Warenvorräte der Delegation des I.K.R.K. richteten.

Jeglichem Verkehr mit der noch vorhandenen parteipolizeilichen ministeriellen Verwaltung suchte ich aus dem Wege zu gehen. Dagegen lag es im Interesse meiner Aufgabe, mit dem ungarischen und dem deutschen militärischen Oberkommando die Verbindung aufrecht zu erhalten.

Inzwischen waren das Burgquartier sowie die andern angrenzenden Stadtteile einer ständig schweren Beschiessung durch russische Artillerie und Minenwerfer unterworfen. Auch die Flieger-tätigkeit nahm weiterhin zu. Das Leben wurde in die Keller und unterirdischen Gänge um den Burgberg gedrängt. Die elektrische Stromzufuhr war seit Tagen vollständig unterbrochen. Die Wasserleitungen waren schon an so vielen Stellen durch Bombeneinschläge geborsten, so dass die Wasserzufuhr versiegte und Not und Elend ständig wuchsen.

Das Felsenspital war bis auf den letzten Platz besetzt. Die Ambulanz war ständig in Betrieb, die ganze Organisation im Spital lief befriedigend. Die Kranken erhielten täglich dreimal ihr Essen, das, wenn auch schon sehr einfach geworden, doch noch eine ausreichende Ernährung darstellte.

Lange Tage und noch längere Nächte reihten sich aneinander; eine tägliche Steigerung der Not und täglich sich häufende Verluste an Gut und Blut! Nachts leuchtete der Widerschein riesiger Brände in entfernteren Stadtteilen bis zum erhöhten Bergplateau

Der Kampf um Budapest.

In der Nacht zum 17. Januar schreckte mich plötzlich dumpfes, langes Rollen aus dem Schlaf. Fliegerangriff? Die Royal Air Force mit Tausendpfundbomben? Dann wird auch unser Spital, wenn es getroffen wird, der Erschütterung nicht mehr standhalten. Da, wieder das langgezogene dumpfe Dröhnen. Nein, das sind keine Bomben; es wird gesprengt, und zwar müssen es grosse Objekte sein. Sind es die Brücken?

Ich schreite durch den langen Korridor des Felsenspitals. Verwundete, die ja längst keinen Platz mehr in den ihnen zugedachten Räumen finden konnten, liegen auf Tragbahnen gebettet Tage und Nächte in den Korridoren und an allen verfügbaren Plätzen. Erschreckt schauen sie in den Lichtkegel meiner Laterne. Keiner rührt sich, keiner sagt ein Wort, und auch keiner weiss, was eigentlich geschehen ist. Erst der Morgen bringt die Gewissheit. Tatsächlich waren die Brücken gesprengt worden, die Pest mit Buda verbunden hatten, und mehr noch: der ganze Stadtteil auf dem linken Ufer der Donau ist in der Hand der sowjetrussischen Truppen.

Pest ist von den deutschen SS-Divisionen und den ungarischen Pfeilkreuzler-Formationen befreit, denen sich auch Reste regulärer ungarischer Truppen auf dem Rückzug nach Buda angeschlossen hatten. Offiziere erzählten mir, dass das deutsche Kommando den Rückzugsbefehl den ungarischen Militärkommandos gegenüber bis zum letzten Augenblick geheimgehalten hatte. Um Mitternacht noch wurden die ungarischen Verbindungsoffiziere auf dem deutschen Oberkommando mit Champagner bewirtet, um 1 Uhr kam dann plötzlich der Befehl zum Rückzug, für diejenigen Truppen, die den

Befehl noch rechtzeitig erfahren hatten, ein Rückzug über die Brücken unter Feindbeschiessung....., Panik und Flucht aber für diejenigen, die immer noch gegen einen übermächtigen Feind kämpften, und die das Rückzugsmanöver erst in letzter Minute erkannten. Auf den Brückenköpfen der Pesterseite stauten sich die Kampftruppen, die mit allen Mitteln und letzter Kraft versuchten, über die Brücke ans jenseitige Ufer zu gelangen. Plötzlich schossen mächtige Stichflammen gen Himmel, gewaltige Explosionen erschütterten den Erdboden, dann senkten sich die Brückenbogen krachend zwischen das Treibeis der Donau. Das Zischen des Feuers, Hilferufe, Schreie, Flüche, das Gurgeln des Wassers, das alles bildete die Melodie des Todes für das sinnlose Opfer von Hunderten ungarischer Soldaten, die den Rückzug zu spät bemerkt hatten und die nun mit dem Symbol der ungarischen Hauptstadt - den Brücken - in der eiskalten Donau versanken.

Der 17. Januar war ein klarer, schöner Wintertag. Buda ist nun das Zentrum nicht nur der Führung, sondern auch der eigentlichen militärischen Verteidigung geworden. Schon zur Zeit der Türken war Buda diese letzte Rolle zugeordnet. Die Kavernen, die Katakomben, die heute vielen Tausenden von Bewohnern dieses Stadtteils Schutz vor den Bomben und Geschossen gewährt haben, stammen ja aus dieser Zeit. Und auch damals musste die Burg als letzte Bastion fallen, um Stadt und Land die Befreiung von fremdem Joch zu bringen.

Der alte Oberst E. kam an diesem Tag bei mir vorbei und meinte, dass nun drei Tage Ruhe sein werde, da die Umgruppierung des Gegners zum Sturm auf die Stadt diese Zeit wohl beanspruchen werde.

Die Zivilbevölkerung befand sich in grösster Erregung. Wird dieser restliche Stadtteil nicht kampfflos aufgegeben? Soll dieses mörderische Ringen weiter ausgetragen werden? Warum muss denn überhaupt weitergekämpft werden? Etwa aus militärischen Gründen oder aus politischer Überzeugung? Es ist ja kein Wasser mehr auf der Burg! Die Wasserleitungen sind überall geplatzt, und die wenigen Zisternen genügen nicht einmal für den allernotwendigsten Bedarf. Die Nahrungsmittelbestände sind arg zusammengeschrumpft, und eine Möglichkeit zum Einkauf von Waren irgendwelcher Art besteht schon längst nicht mehr. Auch im Felsenspital nimmt der Wassermangel täglich schärfere Formen an. Die Verwundeten können nur noch ausnahmsweise gewaschen werden, dazu meldet der Rundspruch ständig von neuen Rückschlägen der deutschen Wehrmacht. Warum soll die sinnlose Zerstörung von Gut und Leben weitergehen? Sowohl die Stimmung der ungarischen Bevölkerung als auch die der ungarischen Truppen war verzweifelt. Die deutschen SS-Formationen aber hielten sich streng an den Befehl ihres obersten Kriegsherrn, der klar und deutlich verlangte, dass Buda als letztes Bollwerk vor der Ostmark bis zum letzten Mann gehalten werden müsse.

Der Kampf geht also weiter. Tatsächlich hatte die Umgruppierung drei Tage benötigt, aber nun begannen jene furchtbaren Leiden einer Stadtbevölkerung, wie sie in ihrer Härte und ihrer Sinnlosigkeit die Geschichte wohl kaum aufzuweisen vermag. Unter der Fuchtel der deutschen Kampfgruppen, denen sich eine ganz kleine Minderheit ungarischer Revolutionäre angeschlossen hatte, wurde die Stadt Ofen durch die russischen Granaten buchstäblich zerfetzt. Fliegerangriff folgte auf Fliegerangriff, planlos, hier ein Abwurf, dort ein Abwurf. Es wurden nicht besondere Ziele

angeflogen, sondern die Bombardierung erfolgte, ohne dass eine bestimmte Absicht zu erkennen war. Die Bomben waren nicht von schwerstem Kaliber, und schlugen daher nicht bis in die Keller durch, dagegen war das Minenfeuer in seiner Wirkung weit verheerender. Diese furchtbare russische Spezialwaffe, bei der 20 bis 40 und mehr Rohre zusammen verbunden sind, schleuderte ihre zerstörenden Geschosse mit unheimlicher Genauigkeit erbarmungslos in die Stadt. Auch hier war in den ersten Tagen nicht zu bemerken, dass bestimmte Stellen planmässig unter Feuer genommen wurden. Die Minen fielen wie von ungefähr, hier eine Hauswand durchschlagend, dort ein Stück Mauer niederreissend. Doch nach 2 Wochen der Belagerung lagen ganze Häuserreihen in Schutt, und ganze Strassenzüge wiesen kein bewohnbares Haus mehr auf. Und während immer mehr Häuser zusammenstürzten, duckten sich in den überfüllten Kellern und Kasematten die Menschen ängstlich zusammen. Allein auf der Burg und in ihrer näheren Umgebung warteten bei winterlicher Kälte, übermässig in Kleider und Mäntel gehüllt, bei täglich kleineren Essrationen, fast ohne Wasser und ganz primitiven Kochgelegenheiten 50.000 Kinder, Frauen und Männer und 10.000, später 20.000 verwundete Soldaten auf das Ende des Kampfes - auf die Uebergabe der Stadt, auf den Abzug der Deutschen, auf die Befreiung durch die Sowjetrussen. Der Kampf ging weiter, Schreckensnachrichten, wahre und unwahre, peinigten die verängstigten Menschen in ihren dunkeln Kellern. Die Flieger bombardierten im Tiefflug, und beschossen einzelne Personen, die sich auf die Strasse wagten, um Wasser zu holen oder etwas zum Essen zu suchen. Das Elend wuchs von Stunde zu Stunde.

In der Nacht zum 23. Januar, 3 Uhr früh, meldete sich ein deutscher Fliegerhauptmann im Felsenspital und setzte den Delegierten des I.K.R.K. auseinander, dass er Befehl bekommen habe, das Gebiet über dem Spital sowie die Spital Eingänge in Verteidigungszustand zu setzen.

Es sei vorgesehen, den Haupteingang sowie auch die Nebenausgänge mit Barrikaden zu versehen und den Zugang zum Felsenspital durch Aufstellung von schweren Abwehrwaffen zu verhindern. Die Chefärzte und auch ich waren über diese befehlsmässige Mitteilung wie vor den Kopf geschlagen, die doch sowohl für das Spital als auch für seine Insassen eine Katastrophe bedeuten müsste. Meine Stellungnahme war rasch überdacht, und ich gab folgende Erklärung ab: Das Spital liegt 12 bis 14 m unter der Oberfläche. Die Luft wird durch eine Maschinenanlage, die auch die notwendige Energie für die Beleuchtung liefert, in das Spital hineingepumpt. Die Berechnung der Luftzufuhr war auf die Anwesenheit von rund 200 Menschen gegründet. Die gegenwärtige Zahl der Spitalinsassen, inbegriffen das Betreuungspersonal, belief sich aber auf rund 400 Menschen. Durch ständiges Offenhalten aller Zugänge konnte ein schwacher Durchzug erreicht werden, der für die ausserordentlich schlechte Luftbeschaffenheit eine leichte, aber unmöglich wegzuwendende Besserung mit sich brachte. Das Schliessen der Ausgänge durch Barrikaden hätte also schon allein wegen der Verschlechterung der Luftzufuhr die Folge, dass das Spital aufgegeben werden müsste. Nachdem es sich um das einzige Zivilspital handelte, welches in dieser schweren Zeit für rund 100.000 Menschen zur Verfügung stand, konnte ich die Anordnung des deutschen Kommandos nur mit einem Protest beantworten. Dem deutschen Fliegerhauptmann schienen die Beweggründe des Delegierten des I.K.R.K. verständlich, denn er erklärte, auch seinerseits zu versuchen, eine Abänderung

des Befehls zu erreichen.

Inzwischen war es $\frac{1}{2}$ 5 Uhr geworden, und ich machte mich auf den Weg, um zuerst beim ungarischen Kommando (General Hindy) Schritte zu unternehmen, damit die beabsichtigte Verteidigung des Spitalgebietes und die damit verbundene Gefahr unterirdischer Kämpfe in den, von Zivilisten vollgestopften Kavernen und Stollen verhindert werden konnte. General Hindy war in seinem tief unter der Erde liegenden Kommandostand nicht zu finden. Sein Adjutant erklärte mir aber auf meine Vorstellungen hin, dass die vom deutschen Kommando angestrebte Verstärkung der Verteidigung keinen Grund zu einer Einsprache bilden könne, jedenfalls sei es ausgeschlossen, von der ungarischen militärischen Seite aus, die beabsichtigten Schritte beim deutschen Kommando zu unterstützen. Diese Erklärung bewog mich, meine Einsprache beim deutschen Oberkommando schriftlich einzureichen. Noch am frühen Vormittag sandte ich dem deutschen Oberkommandanten (General der SS. Pfeffer-Wildenbruck) einen Brief, in dem ich ihn ersuchte, von jeglicher Gefährdung des Spitalgebietes abzusehen und keinerlei Verteidigungsmassnahmen anzuordnen, welche die grosse Not der Zivilbevölkerung noch verschlimmern würden. In den Abendstunden wurde ich zu einer Besprechung eingeladen, an der der deutsche Generalkorpsarzt sowie der Adjutant des Chefkommandanten teilnahmen. In Erwiderung meiner Einwände gaben mir die beiden Offiziere bekannt, dass das deutsche Kommando für den Schutz der Delegation des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, keine Verpflichtung übernehmen könne, umsoweniger, als sich die Kämpfe in nächster Zukunft noch verschärfen würden. Andererseits sei aber das deutsche Kommando bereit, dem Delegierten, seinen Mitarbeitern, sowie allen Insassen des Spitals Gelegenheit zu verschaffen, an die vorderste Frontlinie zu gelangen, um von dort aus auf die russische Seite überzutreten. Dieser Vorschlag kam mir unerwartet. Ich verlangte kurze Bedenkzeit und stellte eine schriftliche Antwort in Aussicht. In dieser erklärte ich anderntags, die gewünschte Evakuierung nur dann vornehmen zu können, wenn ein zustimmender Bescheid seitens des russischen Oberkommandos vorliege. Ausserdem hätte die Evakuierung der Spitalinsassen und der Vorräte des Spitals bis zur Frontlinie mit der Unterstützung deutscher Truppen zu erfolgen. Im weitem ging aus diesem Schreiben hervor, dass ich meinerseits nach erfolgter Evakuierung auf meinen Posten in der Burg wieder zurückkehren würde.

Die Beschiessung durch die Rote Armee verstärkte sich von Tag zu Tag: immer mehr Häuser stürzten ein oder brannten aus. Von den naheliegenden Flugplätzen erfolgten stärkere Bombenangriffe, wobei auch schwerere Kaliber verwendet wurden. Die Tiefenwirkung dieser Bomben war aber nicht so, dass die Kellerdecken durchschlagen worden wären. Nur bei Einschlägen von Bomben, die das Erdgeschoss in schräger Flugbahn erreichten, kam es vor, dass die Keller einstürzten und so zum Massengrab unglücklicher Menschen wurden. Explosionen von Munitionslagern zerrissen ganze Häuserblocks, und Berge von Schutt deckten die Luftschutzkeller zu - endgültig, ohne Hoffnung auf Rettung.

Inzwischen gingen meine täglichen Verhandlungen mit dem deutschen Fliegerhauptmann, der den Spitalbezirk zu verteidigen hatte, weiter. Es kam eine befriedigende Lösung zustande, und zwar in der Weise, dass nur der Ausgang des Hauptstollens mit einer lose aufgeschichteten einfachen Backsteinmauer abgeschlossen wurde. Diese Mauer konnte von innen wie von aussen in kürzester

Zeit abgetragen werden. Zweihundert Meter links und zweihundert Meter rechts von diesem Eingang wurden deutscherseits keine Abwehrwaffen aufgestellt. Diese Regelung liess nun hoffen, dass das Spitalgebäude doch von Kampfhandlungen frei gehalten werden könnte. Jedenfalls war es auch für die gesamte Zivilbevölkerung, die in dem weitverzweigten Stollen- und Kavernennetz dieser Gegend ihr Leben fristete, von beruhigender Wirkung, dass auf 400 m Breite keine Verteidigungsstellungen bezogen wurden. Auch hatte sich das beklemmende Angstgefühl aller, dass die Kämpfe in die Stollen hineingetragen würden, durch diese Intervention des Delegierten des I.K.R.K. wesentlich verringert. Dafür wuchsen aber andere Sorgen ins Unerträgliche, brachte uns doch der Wassermangel täglich in eine schwierigere Lage. Selbst im Felsenspital gingen die letzten Reserven zur Neige, und die Krankenwärterinnen und -wärter mussten mit ein paar Deziliter im Tag auskommen. Ich liess 20 Leute bestimmen, die jeweils morgens 3 Uhr bei einem Sodbrunnen vor der Mathiaskirche je einen Eimer Wasser holen sollten, doch schon beim ersten Gang mussten wir 2 Tote und 4 Schwerverletzte verzeichnen, und in den überfüllten Kellern und Katakomben wuchs die Not. Der grösste Teil der Zivilpersonen hatte sich schon seit Wochen überhaupt nicht mehr waschen können. Es musste täglich mit dem Ausbruch von schweren Epidemien gerechnet werden, und es darf als ein Wunder angesprochen werden, dass die gelegentlich gemeldeten Flecktyphusfälle nicht um sich griffen.

Die Nahrungsmittelversorgung hatte ebenfalls einen Tiefpunkt erreicht. so dass man fürchten musste, eine Hungersnot werde eine täglich wachsende Zahl von Todesopfern fordern. Von verwendeten Pferden auf der Strasse blieb oft nach wenigen Stunden nur noch das Skelett übrig, da sich die Bewohner der nächsten Umgebung auf diese Weise Fleisch verschafft hatten. Auch das Spital war auf Pferdefleisch angewiesen, und die Vorräte erschöpften sich so rasch, dass es Tage gab, an denen nur einmal etwas Suppe verabreicht werden konnte.

So stellte sich die Gesamtlage Ende Januar dar. Die Zivilpersonen verfielen immer mehr in eine vollständige Gleichgültigkeit in Anbetracht der Unmöglichkeit, irgendetwas unternehmen zu können, um der trostlosen Lage entgegenzutreten. In den Militärkreisen wurde zwangsläufig die Aussichtslosigkeit der Verteidigung im Kampfe um Budapest längst eingesehen. Bis hinauf zu den Stabsoffizieren der eingeschlossenen deutschen Truppen wurde bei gelegentlichen Gesprächen als einziger Punkt, der die Fortführung des Kampfes um Buda noch zur Notwendigkeit mache, erwähnt, dass der Führer die Befreiung der verwundeten Kameraden versprochen habe. Die Gerüchte über eine herannahende deutsche Ersatzarmee bildete denn auch den Hauptgesprächstoff sowohl bei den Soldaten als auch bei den Zivilisten, und das Argument der Heimschaffung der deutschen Verwundeten gab dem täglichen Kampf und den Leiden wenigstens noch verständlichen Grund, mit dem Soldaten und Offiziere sich vor sich selbst rechtfertigen konnten. Der deutsche Radio meldet während dieser Tage: "Die Verteidiger von Budapest kämpfen heroisch gegen eine grosse Übermacht. Der Nachschub erfolgt durch die Luft."

Dieser Nachschub war aber eine Demonstration ohne praktischen Wert, denn die Lastensegler zerschellten am Rande der für die Landung vorgesehenen Wiese neben der Burg und lenkten dazu noch ein mörderisches Feuer der russischen Minenwerfer auf sich.

Die ersten Februartage brachten die Gewissheit, dass die deutsche Entsatzarmee ihr Ziel, Budapest, nicht erreichen werde. Die militärische Führung konnte nur noch zwischen den zwei Möglichkeiten wählen, entweder sich zu ergeben oder, was ganz aussichtslos erschien, einen Ausbruchversuch zu unternehmen. Wiederum fiel die Entscheidung auf Tod oder Verderben. Der Ausbruch wurde befohlen und die Sammlung für Montag, den 11. Februar, nach Einbruch der Dunkelheit angesetzt. Die Führung der deutschen Besatzung hoffte, mit den wenigen verbliebenen Panzern sich durchschlagen zu können. An die Lazarettärzte erging der Befehl, sich mit den einigermaßen marschfähigen Verwundeten an bestimmten Plätzen der ordentlichen, kämpfenden Truppe anzuschliessen. Die politischen ungarischen Kampfformationen erblickten in diesem Ausbruchversuch den letzten Schimmer einer Hoffnung, sich in Sicherheit bringen zu können, und fanden sich mit Frau und Kind am Abend auf den für sie bestimmten Plätzen ein. Die ungarische Gendarmerie und ganz besonders die Polizei, erhielt Befehl, sich dem Ausbruchversuch als kämpfende Einheit anzuschliessen.

Noch früh am Abend meldeten mir Polizeioffiziere, dass sich auf dem Sammelplatz statt 1200 Polizisten nur etwa 20 Mann mit ihren Frauen und Kindern eingefunden hätten. Auf allen Ausbruchsstrassen liege ein schweres Trommelfeuer der russischen Minenwerfer.... es bleibe nichts anderes mehr übrig, als die bereitgelegten Zivilkleider anzuziehen und das weitere abzuwarten. In der Nacht kehrten einzelne deutsche Sanitätsoffiziere zurück, die mir berichteten, dass die Verluste unglaublich hoch seien und ein Durchkommen unmöglich erscheine.

Stumm und erregt warte ich im Felsenbunker auf weitere Nachrichten. Am Morgen wussten wir alle, dass die Kampfhandlungen eingestellt waren. In der Gegend der königlichen Burg bellten noch vereinzelte Maschinengewehre, aber auch sie verstummten bald. Inzwischen war es Vormittag geworden, als um 1/2 11 Uhr ein einzelner russischer Soldat beim Haupteingang des Felsenospitals erschien und mit seiner Maschinenpistole an der Hüfte, langsam und wortlos das ganze unterirdische Spital durchschritt um es durch einen der Ausgänge wieder zu verlassen. Bald trafen weitere Trupps sowjetrussischer Soldaten ein, begleitet von Offizieren und Unteroffizieren und die im Spital bereitgestellten Dolmetscher gaben die gewünschten Aufklärungen, die zu befriedigen schienen. Das Felsenospital, welches als Spital der Delegation für Ungarn des I.K.R.K. bezeichnet war, wurde in der Folge unbehelligt gelassen und konnte seinen Betrieb ohne Unterbrechung mit dem bisherigen Personal weiterführen. Ich blieb noch bis Ende Februar in meiner bisherigen Spitalbehausung. Wenn es auch in diesen Tagen mit der Versorgung immer schwieriger wurde, so sei doch festgestellt, dass bis zu meiner Abreise in diesem einzigen Zivilspital auf der Burg keinerlei militärische Requisitionen stattgefunden haben.

Die gänzliche Besetzung der Stadt Budapest durch die sowjetrussischen Truppen stellte den Delegierten des I.K.R.K. vor eine Reihe dringender Aufgaben. Vor allem musste ich mich mit den russischen Kommandostellen in Verbindung setzen, um zu erfahren, in welcher Weise sich meine Tätigkeit im Einverständnis und mit Unterstützung der Besatzungstruppen fortführen liesse. Nach drei Tagen vergeblichen Suchens der zuständigen Kommandostellen bot sich Gelegenheit, mit dem schwedischen Gesandten Danielson, dem schweizerischen Legationssekretär Feller, dem schweizerischen Vizekonsul Lutz und dem Msgr. Verolino von der Nunziatur gemeinsam

bei einem Major des Stabes und hierauf beim Kommandanten auf der Burg vorzusprechen. Diese Aussprache verlief militärisch korrekt, und das Begehren für eine persönliche Wache wurde allen Anwesenden erfüllt. Nach ungefähr einer Woche verliess dieses Kommando die Burg und die Wachen wurden zurückgezogen. Inzwischen wurde bekannt, dass der schwedische Minister, sowie ein Teil des Gesandtschaftspersonals ausserhalb Budapest interniert worden seien. Der schweizerische Legationssekretär Feller wurde nach der vorstehend erwähnten Besprechung beim Burgkommando zu einer weiteren Unterredung in Pest eingeladen, von welcher er während meines Aufenthaltes in Buda und Pest nicht mehr zurückgekehrt ist.

Inzwischen musste ich leider feststellen, dass die Nahrungsmittellager der Delegation des I.K.R.K. verschwunden waren. Ich konnte daher den Kinderheimen auch nicht die bescheidenste Unterstützung zukommen lassen. Es war ein Glück, dass sich ein Teil der Kinderheime in Buda auflösten, da die Voraussetzungen nicht mehr gegeben waren, deretwegen sie seinerzeit gegründet worden waren. Wenn auch anfänglich ohne eigentliche Autorität, entstand doch im Einverständnis mit der Besetzungsmacht wiederum eine Gemeindeverwaltung, die sich zuzurichten und langsam die dringendsten Probleme der öffentlichen Verwaltung zu ordnen versuchte. Mit diesen Stellen war ich in ständiger Verbindung. Gemeinsam mit dem Betreuer der Kinderheime in Buda, Pfarrer Stehlo, von der Vereinigung "Gute Hirten", stellte ich die Richtlinien auf, nach denen die in verschiedenen Häusern verbliebenen Kinder in einigen wenigen grösseren Heimen unterzubringen seien. Der Unterhalt dieser Kinderheime soll den verschiedenen Kirchgemeinden und der neu entstandenen Stadtverwaltung überlassen werden. Die Delegation des I.K.R.K. hatte in der Zeit der rassenpolitischen Verfolgung in 60 Kinderheimen rund 7000 Kinder gesammelt und betreut und zum weitaus grössten Teil durch die Schreckenszeit der Revolution durchgebracht. Auch die Belagerungszeit ging, soweit es sich überblicken liess, ohne schwere Verluste und Schäden vorüber. Nunmehr lag die Aufgabe der Delegation darin, Hilfe aus dem Ausland zu beschaffen, um diesen jungen Menschen, die oft nur unter Einsatz des Lebens braver Männer und Frauen erhalten blieben, die ihnen notwendige Nahrung verschaffen zu können.

Leider gelang es mir nicht, mit dem russischen Platzkommando in Ofen, welches dem Hauptkommando in Pest unterstellt war, Fühlung aufzunehmen. Zweimal sprach ich in Begleitung des Bürgermeisters von Ofen vor, ohne dass ich aber empfangen worden wäre, und auch zwei weitere direkte Versuche blieben erfolglos. Erst später, als ich bereits in Pest war, erhielt ich eine Einladung, vorzusprechen, der ich aber nicht mehr Folge leisten konnte.

Budapest war immer noch Frontgebiet, und daher hatte sich die Nahrungsmittellage besonders in Buda eher noch verschlimmert. Mit ausserordentlicher Mühe gelang es mir, in Pest tausend Kilo Mehl und Hülsenfrüchte käuflich zu erwerben und dieselben den Kinderheimen und dem Felsenspital, wo die Not am grössten war, zukommen zu lassen.

Es ging gegen Ende Februar. Der Verkehr mit Pest war immer noch verboten. Trotzdem gelang es einzelnen Personen täglich, mit kleinen Ruderbooten das Pestufer zu erreichen, wieder zurückzukehren, und Nachrichten über die dortigen Verhältnisse mitzubringen. Nachdem der Platzkommandant der Besatzungstruppen in Pest residierte und auch bereits ein Oberbürgermeister eingesetzt worden war, drängte es mich, wenn möglich ohne weitere Verzögerung,

die Fühlung mit diesen Stellen aufzunehmen. Am 28. Februar setzte ich in einem Ruderboot an der Peripherie der Stadt über die Donau und gelangte nach mehrstündigem Marsch an die Sandor-utca, 16, wo ein Bureau der Delegation noch im Herbst vorbereitet worden war. Ich fand dort meine beiden Mitarbeiter, Prof. Dr. Horvath und Direktor Wehner, die in letzter Zeit ganz auf sich selbst gestellt, das Bureau des I.K.R.K. erhalten hatten. Ihre Berichte waren nicht vielverheissend. Es war bis anhin nicht möglich gewesen, vom zuständigen russischen Kommando Ausweise für die freie Zirkulation der Mitarbeiter des I.K.R.K. erhältlich zu machen. Zudem war bekannt, dass das sowjetrussische Platzkommando der Auffassung war, die Delegation des I.K.R.K. habe sich nicht mehr mit Zivil- und Militärinternierten zu befassen. So hatten die zuständigen Spezialbureaus der Delegation ihre Tätigkeit bereits eingestellt, und der Chef des polnischen Bureaus (Sektion P) sass in russischer Untersuchungshaft.

Schon am zweiten Tag meldete ich mich beim Oberbürgermeister von Budapest, der mich auch sofort empfing, und mit welchem ich eine längere Aussprache pflegte. Er wies darauf hin, dass die Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln das dringendste und schwierigste Problem darstelle. Nachdem aber Budapest noch als Frontgebiet betrachtet werde, sei vorläufig an eine Regelung der Zufuhr nicht zu denken. Zudem befinde sich die provisorische Regierung noch in Debrecen, wo sich inzwischen auch die amerikanische und englische Militärmission eingefunden habe. Leider bestehe vorläufig noch keine Aussicht, dass die Regierung und die interalliierte Militärkommission nach Budapest kämen, da die Kampffront noch zu nahe an der Stadt liege. Der Oberbürgermeister versprach mir aber jede persönliche Unterstützung und empfahl mir einen Besuch beim sowjetrussischen Platzkommandanten, General Tschernitschen, der mir dann durch Vermittlung des Bürgermeisteramtes eine Audienz für den nächsten Vormittag, den 4. März gewährte. Diese Besprechung fand unter Zuziehung eines Dolmetschers statt, der Ton war zwar nicht besonders freundlich, in militärischem Sinne aber wohl korrekt. Mein Reisepass wurde genau untersucht, wobei die darin enthaltenen deutschen Visa zu verschiedenen Fragen Anlass boten. Ich wies darauf hin, dass es sich um Transitvermerke "ohne Aufenthalt im Reichsgebiet" handle und dass dieselben mir in Zusammenhang mit meinen Reisen nach der Schweiz und zurück nach Ungarn erteilt worden waren. Der General bemerkte, dass Russland genötigt gewesen sei, die diplomatischen Beziehungen mit der Schweiz abzubrechen, weil die Schweiz nach wie vor Waren nach Deutschland liefere. Mein Begehren um die Erlaubnis, die ungarische Regierung in Debrecen zu besuchen, damit ich mit ihr gegebenenfalls notwendige Hilfsaktionen durch das I.K.R.K. besprechen könne, wurde mit dem Hinweis abgelehnt, dass die ungarische Regierung ihre Vertreter gelegentlich nach Budapest entsenden würde, und dass ich dann bei einem solchen Besuch meine Angelegenheit vorbringen könne.

Das Ergebnis meiner Vorstellung beim sowjetrussischen Platzkommandanten war also keineswegs sehr günstig ausgefallen, doch blieb wenigstens die Möglichkeit für weitere Besprechungen offen. General Tschernitschen liess meinen Begleiter zurückbehalten, doch wurde er nach zwei Tagen genauer Einvernahme wieder freigelassen.

In den ersten Märztagen fanden sich immer mehr frühere Mitarbeiter, mit denen ich seit Wochen jede Verbindung verloren

hatte, im Delegationsbüro in der Sandor-ucta 16, ein, um sich zu erkundigen, ob die Arbeit wieder aufgenommen werden könne. Leider waren die Voraussetzungen hierzu nicht gegeben, um auf der früheren breiten Grundlage die Organisation der Hilfsleistung durch die Delegation des I.K.R.K. wieder aufzubauen. Alle Vorräte an Nahrungsmitteln und Medikamenten, die ich für die Zeit der grössten Not angelegt hatte, waren vernichtet oder abhanden gekommen, auch waren alle Geldmittel erschöpft. Die Akkreditierung des Delegierten war zudem hinfällig geworden, weil die Regierung sich aufgelöst und geflüchtet hatte, und ausserdem war Budapest von der Aussenwelt vollständig abgeschlossen. Es bestand also für mich keine Möglichkeit, die Verbindung mit Genf aufzunehmen. Die provisorische ungarische Regierung in Debrecen sah sich vorläufig nicht in der Lage, ihren Einfluss auf die westlichen Gebiete Ungarns auszudehnen, so dass selbst bei einer Fühlungnahme meinerseits mit ihr, der praktische Wert nicht sehr gross gewesen sein dürfte. Es war klar, dass die Aufgabe des Delegierten nunmehr darin lag, Hilfe aus dem Ausland herbei zu schaffen, und zwar

- 1) grössere Geldbeträge, die es erlaubt hätten, Lebensmittel in der Provinz und in Rumänien einzukaufen, um diese Spitälern, Kinderheimen und Asylen zuzuführen!
- 2) Rasche Beibringung von Medikamenten, pharmazeutischen Spezialitäten, Verbandzeug, Instrumenten, Kindernährmitteln zur Auffüllung der gelichteten oder erschöpften Bestände in den Spitälern, Ambulanzen und Apotheken.

Dies waren die wichtigen Programmpunkte, zu deren Verwirklichung alle Kräfte eingesetzt wurden. Gleichzeitig versuchte der Delegierte mit seinen Mitarbeitern, unter den neu geschaffenen Voraussetzungen und in Zusammenarbeit mit neu gegründeten ungarischen Hilfsorganisationen die frühere Bewegungsfreiheit zurückzugewinnen und in tatkräftige Hilfe zu verwandeln. Die Möglichkeit, hierzu das Einverständnis oder gar die Unterstützung der sowjetrussischen Besatzungsbehörde zu erhalten, war sehr gering, vor allem deswegen, weil Budapest als Kampfgebiet immer noch unmittelbar dem Frontkommando unterstand. Es erscheint angebracht, an dieser Stelle kurz auf die Verhältnisse in Bukarest, die oft vergleichshalber erwähnt werden, hinzuweisen.

In Rumänien gelang im August 1944 der Putsch gegen die deutsch-freundliche rumänische Regierung, und der Beitrag der rumänischen Armee zur Niederringung der dort deutschen Truppen war dem russischen Oberkommando eine wertvolle praktische Hilfe. Das rumänische Staatsoberhaupt blieb am Ruder, so dass die Rechtsfolge nicht unterbrochen wurde. Die akkreditierten ausländischen Gesandtschaften konnten daher ihre Missionen weiterführen, und somit war auch die Delegation des I.K.R.K. in Bukarest in der Lage, ihre Tätigkeit aufrecht zu erhalten. Ganz anders lagen dagegen die Verhältnisse in Ungarn. Die Proklamation Reichsverweser Horthy's vom 15. Oktober, in welcher die militärische Niederlage Deutschlands als unabwendbar bezeichnet wurde und Ungarn um Waffenstillstand nachsuchte, hat in Budapest zur Revolution geführt. Unter Beistand deutscher Truppen gelang es nationalsozialistisch gesinnten Elementen die Regierungsgewalt unter Führung von Szalasi an sich zu reissen, doch war diese beim Einmarsch der Roten Armee längst geflüchtet. Es gelang den Ungarn nicht einen Waffenstillstand, ähnlich wie in Rumänien zu erreichen, und wenn auch der grösste Teil der Bevölkerung die sowjetrussischen Truppen als Be-

freier erwartet hatte, so zogen diese doch als Sieger in der "Schlacht um Budapest" in die Hauptstadt ein.

Die ungarische Zivilverwaltung konnte sich unter diesen Umständen nur sehr langsam wieder ins öffentliche Leben einschalten. Durch Einsatz eines Kommissärs versuchte die provisorische ungarische Regierung in Debrecen in der ausserordentlich schwierigen Frage der Lebensmittelversorgung der Stadt Budapest vorläufig wenigstens organisatorische Vorarbeit zu leisten, da an eine praktische Hilfe, vor allem wegen des vollständigen Mangels an Transportmitteln, nicht gedacht werden konnte. Der kommunistische Regierungskommissär für die Ernährung der Stadt Budapest, Zoltan Vass, suchte der Stadt vorerst durch administrative Erleichterung des privaten Handels eine, wenn auch zwangsläufig ungenügende Lebensmittelzufuhr zu sichern. In den sich langsam aufbauenden ungarischen Verwaltungsbureaux herrschte einmütig die Auffassung vor, dass, solange die provisorische ungarische Regierung ihren Sitz nicht nach Budapest verlegen könne, mit der Aufnahme der eigentlichen Verwaltungstätigkeit der Zivilbehörden nicht zu rechnen sei. Dies hatte wiederum zur Voraussetzung, dass das Gebiet von Budapest nicht mehr als Frontgebiet betrachtet würde und die Militärkommandos damit einverstanden wären, den zivilen Verwaltungsabteilungen vermehrte Rechte einzuräumen.

In dieser Zeit kam das Gerücht auf, dass alle ausländischer Gesandtschaften samt ihrem Personal, sowie überhaupt alle Ausländer, inbegriffen die Staatsangehörigen der alliierten Länder, demnächst Budapest zu verlassen hätten. Nach wenigen Tagen erhielt ich zuverlässige Nachrichten, dass das bereits seit einiger Zeit internierte Personal der schwedischen Gesandtschaft, inbegriffen Minister Danielson, Budapest auf Anordnung der Besetzungsmacht verlassen habe, um über Moskau nach Schweden zurückzukehren. Die gleiche Anordnung betraf auch das Schwedische Rote-Kreuz-Personal. Lediglich dessen Leiter, Prof. Lanled, erhielt krankheitshalber einen Reiseaufschub von wenigen Tagen.

Von Dr. Zürcher, der dem Bureau der Abteilung "Fremde Interessen" der schweizerischen Gesandtschaft vorstand, wurde ich verständigt, dass sich die schweizerischen diplomatischen und anderen Vertretungen für die Heimreise via Bukarest bereit zu halten hätten. Ich vereinbarte mit Dr. Zürcher beim zuständigen sowjetrussischen Kommissär für nicht-militärische Angelegenheiten eine Zusammenkunft, die für den nächsten Vormittag, den 21. März 1945 festgesetzt wurde. Bei dieser gemeinsamen Aussprache wurde mir in meiner Eigenschaft als Delegierter des I.K.R.K. erklärt, dass ich ebenfalls abzureisen hätte, dass aber hierzu nicht meine Tätigkeit, sondern meine Staatsangehörigkeit massgebend gewesen sei; eventuell noch notwendige Rotkreuz-Aufgaben sollten dem sich neu bildenden ungarischen Roten Kreuz anvertraut werden. Auf meine Einwendungen gab mir der sowjetrussische Sprecher bekannt, dass ich in Bukarest verbleiben könne, wo ich Gelegenheit hätte, mit der dortigen Delegation des I.K.R.K. Fühlung zu nehmen und mit Genf in Verbindung zu treten. Ausserdem hätte ich die Möglichkeit von Bukarest aus bei den zuständigen Stellen in Moskau (Haute Commission für Ungarn), das Einverständnis für die Wiederaufnahme meiner Tätigkeit in Ungarn zu erlangen.

In der Annahme, dass meine Berichterstattung nach Genf, die seit Weihnachten unterbrochen war, von grösster Wichtigkeit sei und zudem die Möglichkeit offen blieb, im Einverständnis mit den Moskauer Behörden nach Budapest zurückzukehren, entschloss ich

mich, die erste Reisemöglichkeit zu benützen, um nach Bukarest zu fahren.

In der Zwischenzeit, am 22. März, erhielt ich in meinem Bureau den Besuch des Präsidenten der sich konstituierenden ungarischen Nationalversammlung, Senedy. Dieser sprach mir in aller Form und voller Anerkennung den Dank der provisorischen ungarischen Regierung in Debrecen für meine bisherige Tätigkeit als Delegierter des I.K.R.K. in Ungarn aus. Er bestätigte mir, dass der Zeitpunkt des Eintreffens der ungarischen Regierung in Budapest noch ungewiss sei und von der weiteren militärischen Entwicklung abhängen.

Im Laufe der nächsten Tage führte ich zwei Besprechungen mit dem Kultusminister der Regierung in Debrecen, der für einige Zeit provisorischen Wohnsitz in Budapest nehmen konnte. Es war der Sohn des unter tragischen Umständen aus dem Leben geschiedenen früheren ungarischen Ministerpräsidenten Graf Telecki. Es war dem nunmehrigen Kultusminister schon im vorausgegangenen Herbst gelungen, nach Moskau zu gelangen und dort mit den höchsten Stellen in Verbindung zu kommen. Seine beiden Vettern waren seit mehreren Monaten in der Delegation des I.K.R.K. tätig. Er erklärte mir, dass sich das Einflussgebiet der ungarischen Regierung noch nicht bis nach Budapest erstreckte und hierzu das weitere Vorverlegen der Front nach Westen abgewartet werden müsse. Er schlug mir vor, seinerseits alles zu versuchen, damit ich nach Debrecen gelangen könne, um mit seinen dortigen Regierungskollegen die möglichen Hilfeleistungen zu besprechen. Er schien mir aber nicht davon überzeugt, dass eine Hilfsaktion in absehbarer Zeit überhaupt durchführbar wäre.

Inzwischen traf auf der schweizerischen Gesandtschaft folgendes, in deutscher Sprache abgefasstes Schreiben des Bureau des sowjetrussischen Kommissärs für nicht-militärische Angelegenheiten ein:

"An die Schweizerische Gesandtschaft, Konsulate und alle anderen Vertretungen in Ungarn.

Hiermit wird ihnen ergänzend mitgeteilt, dass die Abreise des gesamten schweizerischen Personals der Gesandtschaft und aller anderen Vertretungen und Dienststellen zusammen mit dem Teil der Kolonie, der eine Heimreise beabsichtigt, eventuell am 28. März stattfindet.

Bitte bis dahin alle Vorbereitungen abzuschliessen, damit keine Verzögerung entsteht.

Die Herren Dr. Zürcher, Dr. Lutz und Dr. Steiner bleiben bis auf weiteres in ihrem Amte.

Soweit es möglich sein wird, wird vom Militär die notwendige Hilfe bei der Abtransportierung des Gepäcks zum Bahnhof geleistet werden."

Im Auftrage l. Spitchkitt
(Unterschrift)
Hotel Britannia Zz 211-212.

27.3.45.

Dieses Schreiben, eines der wenigen Schriftstücke, welche die Militärbehörde bis dahin überhaupt ausgegeben hatte, ruft folgender Ergänzung:

Bei den vorausgegangenen Besprechungen mit den sowjetrussischen Behörden war immer davon die Rede, dass alle Schweizerbürger Ungarn zu verlassen hätten. In diesem Brief nun erfasste

die Verpflichtung eigentlich nur die Gesandtschaft und "alle anderen Vertretungen".

Die im Briefe erwähnten drei Herren, Zürcher, Lutz und Steiner, sind Beamte der schweizerischen Gesandtschaft, Abteilung "Fremde Interessen", die geltend gemacht haben, dass sie die englisch-amerikanische Militärkommission abzuwarten hätten, um die beiden, unter schweizerischem Schutz stehenden Gesandtschaften ordnungsgemäss zu übergeben. Die Herren Lutz und Steiner sind allerdings inzwischen ebenfalls in der Schweiz eingetroffen.

Die im Schreiben ferner enthaltene Mitteilung, dass die Heimreise eventuell am 28. März stattfinden, und dass bis dahin alle Vorbereitungen abzuschliessen seien, wurde von uns allgemein nicht als so verbindlich aufgefasst, ja wir waren eher der Meinung, dass wohl noch einige Wochen verstreichen würden, bis ein Bahntransport nach Bukarest und weiter möglich sein werde.

Aber schon am 31. März 1945 vormittags erreichte mich die Mitteilung, dass ich mich um halb 13 Uhr auf der schweizerischen Gesandtschaft, (Abteilung "Fremde Interessen" einzufinden hätte, von wo ich mit Auto auf die Bahn gebracht würde, um die Heimreise anzutreten. Ich gab zur Antwort, dass ich nicht die Absicht habe mich auf die Gesandtschaft zu begeben und dass ich mich auf dem Hauptsitz des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz zur Verfügung der sowjetrussischen Militärbehörden halte.

Die folgenden zwei Stunden zählen wohl zu den schwersten meines Lebens. Ich empfang den Besuch der greisen Frau Charlotte von Lukacs, Vizepräsidentin des ungarischen Roten Kreuzes, die mich mit mütterlichen Worten bat, ja nicht wegzufahren, sonst sei in Budapest alles verloren. Auch Dr. Zürcher liess mir ausrichten, ich solle wagen zu bleiben, und von der Kommunistischen Partei erhielt ich die Nachricht, es seien Schritte unternommen worden, damit ich meine Tätigkeit fortsetzen könne. Minister Telecki, der immer noch in Budapest weilte, liess mir eine Einladung zustellen, unverzüglich bei der provisorischen ungarischen Regierung in Debrecen vorzusprechen. Zu dieser Einladung fehlte allerdings nur eins: nämlich das sowjetrussische Einverständnis, die Stadt verlassen zu dürfen. Gleichzeitig erhielt ich auch zwei andere Nachrichten, die weniger gefühlsmässig aufzufassen waren, dafür aber konkreter und leider auch ungünstiger. Professor Frigessy, der soeben zum Rektor der Universität Budapest gewählt worden war, liess mich wissen, dass bei einer Spezialabteilung des sowjetrussischen Platzkommandos nach wie vor eine schlechte Stimmung gegen mich vorherrsche, und gleichzeitig erhielt ich vom russischen Dolmetscher der schweizerischen Gesandtschaft eine ähnliche Mitteilung. Es bestätigte sich also, dass ich bei der G.P.U. von einem Mitarbeiter denunziert worden war, wonach ich mit den deutschen Stellen und der geflüchteten ungarischen Regierung gute Beziehungen unterhalten haben sollte. Unterdessen war ein russischer Militärcamion vorgefahren, um mich auf den Westbahnhof zu bringen. Ich rief meine Mitarbeiter zusammen und erklärte ihnen nochmals, dass ich die formelle Zusicherung der sowjetrussischen Behörde hätte, in Bukarest verbleiben zu können, um mit dem Komitee in Genf Fühlung zu nehmen und gleichzeitig in Moskau das Agreement für die Wiederaufnahme meiner Tätigkeit in Budapest nachzusuchen. Der Abschied war hart. Mit traurigen Blicken entliessen mich meine ungarischen Mitarbeiter, die mir alle in einer Zeitspanne treue Helfer gewesen waren, in der wir mit einer grossangelegten Organisation Tausenden von Menschen in ihrer bitter-

sten Not Hilfe bringen konnten, und mit denen ich Seite an Seite in den schweren Tagen und Nächten der Belagerung Not, Elend und Lebensgefahren überstanden habe.

Am Bahnhof versammelten sich im Laufe des Nachmittags das Personal der schweizerischen und der türkischen Gesandtschaft, sowie des niederländischen Konsulates, ferner ein Teil der Italiener, die seinerzeit, weil sie zur Badoglio-Regierung gehalten hatten, von der ungarischen Regierung interniert worden waren. Ausserdem waren noch einige norwegische und belgische Staatsangehörige auf dem Bahnhof. Bei Einbruch der Dunkelheit setzte sich unser Zug in Bewegung, um fahrplanmässig nach 25 Stunden in Bukarest einzutreffen. Bei der Einfahrt in den Bahnhof waren wir alle zum aussteigen bereit, in der Meinung, dass wir eine Zeitlang in Bukarest verbleiben würden. Dem war aber nicht so, sondern man teilte uns mit, dass niemand den Zug verlassen dürfe, und schon nach einer Viertelstunde werden wir auf einer militärischen Nebenlinie über Rustschuck an die bulgarisch-türkische Grenze gebracht, wo wir nach 20 Stunden alle wohlbehalten eintrafen. Eine Nacht mussten wir an der Grenze zubringen, bis am andern Morgen die türkischen Behörden die Einreise nach Konstantinopel erlaubten.

Auf der ersten türkischen Station Edirne (Adrianopel) hatten wir einen mehrstündigen Aufenthalt. Der Stadtpräsident gab zu Ehren des Delegierten des I.K.R.K. ein uns selten gut schmeckendes Mittagessen, zu dem ungefähr weitere 20 Personen eingeladen worden waren. Der unter uns weilende türkische Gesandte in Budapest liess einer weiteren Gruppe von rund 50 Personen ebenfalls ein Mittagessen auftragen, so dass wir alle wohlgestärkt die Fahrt zum Bosphorus antreten konnten. In Konstantinopel wurden wir von Herrn Konsul Martig begrüsst und im Hotel Pera-Palace untergebracht.

Ich verliess meine Landsleute, um mich nach Ankara zu begeben, von wo ich über Kairo, Athen, Neapel nach Marseille gelangte, um endlich am 1. Mai über Lyon in Genf nach genau einem Jahr Abwesenheit einzutreffen.

II. Teil.

Die Verfolgung der Juden in Ungarn.

Bei Beginn meiner Tätigkeit in Budapest Mitte Mai 1944 hatte die Regierung Sztojay bereits eine Reihe gesetzlicher Bestimmungen in Kraft gesetzt, die bezweckten, alle jüdischen Einwohner Ungarns vollständig zu enteignen und von jeder wirtschaftlichen Betätigung auszuschalten. Alle Vermögensgegenstände mussten unter Berücksichtigung einer anmeldedefreien Wertgrenze von Pengö 3000.- per Familienglied auf amtlichen Formularen registriert werden, wobei nur die zum persönlichen Gebrauch notwendigen Haushalt- und Kleidungsartikel eine Ausnahme bilden durften. Alle Arten von Wertpapieren mussten deponiert werden, in gleicher Weise Platin- und Goldgegenstände, sowie Schmuck, Perlen und Edelsteine. Jeder jüdische Kaufmann, der Ware verkaufte oder vermittelte, musste sein Geschäft oder Bureau absperren und dies bei der Gemeindebehörde melden. Auf Grund dieser Verordnung wurden nur in Budapest 18.000 jüdische Geschäfte geschlossen. Den jüdischen Industriebetrieben wurden Unternehmungsleiter zugeteilt. Zudem durften weder im Gewerbe noch im Handel, noch in landwirtschaftlichen Betrieben oder in sonstigen Berufszweigen Juden als Verdienende beschäftigt werden. -

In der Sip-utca 12 arbeitete der jüdische Rat als einzige Instanz und Vertretung der betroffenen jüdischen Kreise. Ein wohlorganisierter Mitarbeiterstab und eine wesentliche Zahl von Angestellten beschäftigten sich mit den sich täglich neu stellenden Problemen und unterstützten und berieten ihre Glaubensgenossen im Verhalten gegenüber der jüdenfeindlichen Behörde und deren gegen die Juden gerichteten Massnahmen.

Die Schweizerische Gesandtschaft, Abteilung "fremde Interessen", hatte sich als Schutzmacht Englands, mit der Emigration jüdischer Familien nach Palästina zu befassen. Eine umfangreiche Spezialabteilung der Gesandtschaft, die mit jüdischen Mitarbeitern und Angestellten besetzt war, behandelte, in Zusammenarbeit mit dem Palästinaamt und dessen Vertreter in Budapest, alle Fragen der vorgesehenen Emigration. Der Delegation des I.K.R.K. in Ungarn würde die Aufgabe zufallen, die Auswanderer unter dem Schutze des Komitees vom Internationalen Roten Kreuz zu begleiten und in die neue Heimat zu führen.

Ich meldete mich bei allen diesen Stellen und nahm Kontakt mit den mir aufgegebenen Vertrauensleuten des jüdischen Rates, Präsident Samuel Stern und Dr. Wilhelm. Abwesend war damals Dr. Kastner, den ich daher erst später kennenlernte.

In dieser Zeit, es war Ende Mai 1944, verdichteten sich in der Hauptstadt die Gerüchte über die Massendeportationen von Juden, die in den Provinzstädten und auf dem Lande wohnten. Juden, die sich von der Provinz in die Hauptstadt flüchteten, brachten erschreckende Nachrichten über furchtbare Vorgänge im Zusammenhang mit diesen Deportationen. - Die Juden, und entsprechend den aufgestellten Bestimmungen, auch die Halbjuden und Konvertiten wurden aus ihren Wohnungen vertrieben und in ein Ghetto gebracht. Unter Ghetto ist nicht nur ein bestimmtes Quartier einer Stadt zu verstehen, sondern es wurden als Sammelstellen oft leerstehende

Fabriken und Fabrikhöfe, besonders Ziegeleien, gewählt, wo diese unglücklichen Menschen oft ohne Dach während Tagen und Wochen, jedem Wetterausgesetzt, auf ihr schreckliches Los warten mussten. Sobald Waggonmaterial vorhanden war, wurden 60 bis 80 Menschen in einen Wagen gepfercht, wenn es gut ging ein Kübel Wasser und etwas Brot beigegeben und die Waggontüre abgeschlossen und plombiert. Oft standen diese Waggons tagelang herum, bis die gewünschten Zugskompositionen beieinander waren, um einem Grenzort zugeführt zu werden. Die Wohnungen dieser Unglücklichen wurden ausgeplündert und verwüstet und den einzelnen Opfern die letzten Wertgegenstände weggenommen.

Diese Nachrichten waren so schaurig, dass selbst in jüdischen Kreisen der Hauptstadt anfänglich Hemmungen bestanden, dieselben als wahrheitsgetreue Schilderungen anzunehmen. Doch weitere Nachrichten und Bestätigungen trafen ein, und an der schrecklichen Erkenntnis war nicht mehr zu zweifeln, dass beabsichtigt war, die ganze ungarische Provinz zu entjuden, d.h. alle Bewohner jüdischer Abstammung nach Deutschland zu deportieren. Der jüdische Senat war vollständig machtlos, überhaupt etwas unternehmen zu können, um den betroffenen Menschen in ihrer Lebensnot zu helfen, oder ihr Schicksal zu mildern. Von den ungarischen humanitären Institutionen wagte keine einzige, in irgendeiner Form öffentlich aufzutreten oder wenigstens im Namen der Menschlichkeit gegen diese Greuel zu protestieren. Auch das Ungarische Rote Kreuz wagte nicht, in der Judenfrage Schritte einzuleiten, da jeder Einzelne unter dem Druck der Gestapo sofort seines Amtes als "politischer Landschädling" enthoben worden wäre. Ja, selbst die Kirche brachte es nicht zustande, einen gemeinsamen offenen Appell an die Regierung zu richten, und erst nach langem Zaudern erfolgten interne Einzelaktionen der obersten Instanzen der verschiedenen Glaubensrichtungen. Innerhalb weniger Wochen wurden wohl an die 400.000 Menschen aus ihrem Dasein herausgerissen und in der dargestellten Weise ausserhalb ihres Landes gebracht.

Meine Tätigkeit war während dieser Zeit deshalb ausserordentlich schwierig, weil überhaupt keine Behörde sich kompetent glaubte, gegen die geschilderten Vorgänge Einwand erheben zu können. Es bestand schon damals eine Verfügung, wonach nur das Ausussenministerium befugt war, mit ausländischen Vertretern in Kontakt zu stehen, dieselben zu empfangen und Noten entgegenzunehmen. Bei meinen, gerade in dieser Periode sehr häufigen Besuchen im Ausussenministerium und auch bei andern Stellen wurde in der Regel, sowohl von den verschiedenen Abteilungschefs, als auch vom Minister die Kompetenzfrage gestreift, ob ein Delegierter des I.K.R.K. sich in Fragen der Behandlung von Gruppen eigener Staatsangehöriger einmischen könne und ob seine Tätigkeit nicht eher darauf beschränkt sei, sich mit dem Schicksal der fremden Staatsangehörigen in Ungarn zu befassen. Ich stellte mich jeweils auf den Standpunkt, dass das Komitee in Genf, auf Grund der ihm zugegangenen Berichte, sich entschieden habe, trotz des Fehlens bestimmter Konventionen, sich mit den menschenunwürdigen Vorgängen im Zusammenhang mit den Deportationen zu befassen. Es sei hier erwähnt, dass viele der höheren Ministerialbeamten in ihrer Enttäuschung über die furchtbaren Geschehnisse einig waren und wohl ermessen konnten, welcher gewaltiger, materieller und moralischer Schaden ihrem Vaterlande dadurch zugefügt wurde. Eines ihrer Hauptargumente war denn auch, dass nicht die ungarische Regierung verantwortlich sei für diese Vorgänge, sondern dass alles unter

deutschem Druck erfolge, dass die Organisation der Deportationen deutscherseits durchgeführt werde und die ungarischen Gendarmen nur die untersten ausführenden Organe seien.

Auf der deutschen Gesandtschaft war es Botschaftsrat Dr. Grell, der sich mit diesen Angelegenheiten befasste. Bei meinen Protesten gegen die Deportationen und der dabei verübten Grausamkeiten gebärdete sich Dr. Grell sehr entrüstet. Vorerst erklärte er, dass es überhaupt keine Deportationen geben, sondern dass es sich um ungarische Arbeitskräfte handle, die auf Grund einer Vereinbarung zum Arbeitseinsatz nach Deutschland gebracht würden zur Verstärkung der gemeinsamen Kriegsanstrengungen. Sofern ungarische Organe Grausamkeiten verübt hätten, so habe Deutschland selbst dagegen protestiert, denn es liege ja im Interesse Deutschlands, diese Arbeitskräfte in guter Kondition zu übernehmen. Jedenfalls würden alle Ankommenden an der Grenze ordnungsgemäss gepflegt, um gestärkt an den Arbeitsort gebracht zu werden. Ich wies darauf hin, dass es wohl nicht angehe, Kinder und alte, arbeitsunfähige und kranke Leute als Arbeitskräfte nach Deutschland zu bringen, doch Dr. Grell erwiderte mir, dass es bewiesen und bestätigt sei, dass der jüdische Arbeitsdienstler eine wesentlich höhere Arbeitsleistung vollbringe, wenn er in der Freizeit mit seiner Familie zusammen sein könne! Ich schlug vor, die deutsche Regierung möchte dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz doch gestatten, die Lager dieser ungarischen Arbeitsdienstler zu besichtigen, damit die Welt über deren Schicksal beruhigt sei. Dr. Grell erklärte aber, dass dies aus dem Grunde unmöglich sei, weil diese jüdischen Arbeiter hauptsächlich in kriegswichtigen Betrieben, deren Ort geheimgehalten werden müsse, tätig seien. Zudem seien die Arbeitsstellen über ganz Deutschland und Polen zerstreut, so dass es auch aus technischen Gründen viel zu kompliziert wäre, diese Lager zu besuchen.

Seit der Besetzung Ungarns durch die Wehrmacht amtierten im ungarischen Innenministerium zwei Staatssekretäre Baki und Endre. Diese zwei Menschen, die unter dem besondern Schutz der deutschen Stellen standen, zeichneten verantwortlich für alle gegen die Juden gerichteten Massnahmen, und sie wurden von der öffentlichen Meinung als die direkt Verantwortlichen für die unmenschlichen Grausamkeiten bezeichnet, die sich während dieser Zeit ereignet haben. Mein Besuch wurde von beiden abgelehnt mit der Erklärung, dass ich mich an das Aussenministerium zu wenden hätte -

Mitte Juni wurde eine ausserordentlich schwere Massnahme gegen die jüdischen Einwohner von Budapest getroffen. Alle zum Tragen des gelben Sterns verpflichteten jüdischen Einwohner durften nur noch in speziell dafür bezeichneten Häusern wohnen. Es waren ungefähr 2300 Häuser, in der Stadt zerstreut, bestimmt worden. Im Prinzip kam auf eine Familie nur ein Zimmer, so dass oft 6 und mehr Menschen in einem Zimmer wohnten. Dazu kam, dass eine Reihe jüdischer Gebäulichkeiten wie Spitäler, Heime, Asyle, für militärische und zivile Zwecke beschlagnahmt wurden, was die herrschende Raumnot noch vergrösserte.

Unter diesen Voraussetzungen stand zwangsläufig die Frage der Auswanderung im Vordergrund, und die verantwortlichen Leiter des Verbandes ungarländischer Juden versuchten denn auch fieberhaft, praktische Möglichkeiten zu suchen. Bei der Abteilung für fremde Interessen der Schweiz. Gesandtschaft waren bereits einige tausend Auswanderer für Palästina angemeldet, die bereits im Besitze der Palestine-Zertifikate waren. Die Ausreise ungarischer-

seits war bewilligt, ebenfalls lagen Bewilligungen von den Transitländern vor, doch diese Länder waren von deutschen Truppen besetzt, und die Bestätigung der Durchreise seitens Deutschland blieb aus. Auch Schweden gab bekannt, dass ungarischen Juden, die verwandtschaftliche oder geschäftliche Verbindungen mit Schweden nachweisen könnten, eine provisorische Einreise nach Schweden sofort bewilligt werde. Aber auch hier verweigerte Deutschland die Durchfahrt.

Seitens der Schweiz lag die Einladung vor, 500 ungarische Kinder, ohne Unterschied der Rasse und Religion zu einem mehrmonatigen Ferienaufenthalt nach der Schweiz zu nehmen, aber auch hier scheiterte das Projekt an der Unmöglichkeit, die Durchfahrts-erlaubnis von Deutschland zu erhalten.

In jüdischen Kreisen herrschte eine grosse Traurigkeit auch deswegen, weil lange vor dem Beginn des Umschwunges in Ungarn Verhandlungen im Gange waren für eine grosszügige Auswanderung nach Palästina. Das ablehnende Verhalten der türkischen und englischen Behörden vereitelte damals diese Pläne, aber auch aus andern Ländern trafen Mitteilungen ein, wonach das Asylrecht für jüdische Emigranten besonders für jüdische Kinder, eingeräumt würde. Ich teilte damals dem jüdischen Senat mit, dass ich beabsichtige, eine besondere Sektion der Delegation des I.K.R.K. zu errichten, um den sich abzeichnenden Aufgaben in allen jüdischen Belangen nachkommen zu können. Ich gab hievon Dr. Kastner ebenfalls Kenntnis, der mir vorschlug, Ing. Komoly als Chef dieser Abteilung zuzuziehen. Ingenieur Komoly war Präsident der zionistischen Vereinigung in Ungarn. Er hat in unermüdlicher Arbeit unter schwierigsten Voraussetzungen dem ungarischen Judentum grosse Dienste geleistet und sein mutiges Verhalten zwei Wochen vor dem Einmarsch der russischen Truppen mit dem Leben bezahlt.

Inzwischen war in Ungarn eine neue Regierung unter dem Präsidenten Lakatos ins Amt getreten. Man hatte den Eindruck, dass diese Regierung, der durch Reichsverweser Horthy noch Zutrauen entgegengebracht wurde, gemilderte Anschauungen, besonders in der Judenfrage, an den Tag legen werde.

Zu dieser Zeit, es war Mitte Juli, überbrachte Dr. Schirmer, Delegierter des I.K.R.K. in Berlin, eine Sonderbotschaft des Präsidenten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz an den ungarischen Reichsverweser Horthy, in Bestätigung der früheren Demarchen bei der ungarischen Regierung.

Am 19. Juli 1944 gab dann die ungarische Regierung bekannt, dass Deportationen von ungarischen Juden nicht mehr erfolgen. Aus dieser Erklärung war weiter zu entnehmen, dass eine Milderung in der Durchführung der bestehenden anti-jüdischen Gesetze vorgesehen sei.

Dem Reichsverweser wurde das gesetzliche Recht eingeräumt, verdiente jüdische Staatsbürger von jeglichen Benachteiligungen durch anti-jüdische Gesetze zu entheben. Ungefähr 15.000 Personen wurden auf diese Weise von der Verfolgung und Enteignung befreit.

Die Anwesenheit von Dr. Schirmer in Budapest wurde dazu benützt, zwei jüdische Konzentrationslager zu besichtigen. Das Lager in Kistarcsa, ca. 20 km von Budapest auf der Linie nach Gödöllő gelegen, machte als Lager eher einen guten Eindruck. Die Gebäude waren gut gebaut, Wasserversorgung und Waschgelegenheit genügend, ebenfalls war die Lagerkost befriedigend. Die Lagerinsassen konnten ohne Aufsicht befragt werden, besondere Wünsche lagen

keine vor, nur der einzige Wunsch, die Freiheit wieder zurückzu-
erhalten. - Das Lager in Szarvar war weniger gut eingerichtet,
doch waren auch dort die Lebensbedingungen der Insassen erträglich.
Beide Lager standen unter ungarischer Bewachung und beide
Lagerkommandanten schienen vernünftige Leute zu sein.

Ferner wurden eine Reihe von Judenhäusern in Budapest besucht,
Besuche, die übrigens während der ganzen Dauer fortgesetzt wurden,
ebenso jüdische Notspitäler und andere Einrichtungen. Die Verhältnisse
von damals waren keineswegs sehr schlecht. Wohl war alles zusammengedrängt
und es fehlte an vielem, aber die Hoffnung auf ein baldiges Kriegsende
liess bei den meisten Betroffenen eine tapfere Zuversicht aufkommen,
dass die Periode der Entrechtung ja bald ein Ende habe und das alte
Heim mit Fleiss und Arbeit bald wieder hergestellt werden könne.

Ich erinnere mich an eine Besprechung mit einigen Mitgliedern
des jüdischen Senats. Ein alter Herr wies darauf hin, dass Besitz
und Werten nicht nachgetrauert werden soll, die Aufgabe sei, den
Verfolgten das Leben zu retten. Wohl sehe es im Augenblick so aus,
als ob in Budapest die Gefahr geringer geworden sei, er glaube
auch an die besseren Absichten der gegenwärtigen Regierung,
aber die nahe Zukunft liege düster vor uns und könne uns Schlimmes
bringen.

Kaum hatte die Welt davon Kenntnis genommen, dass die Deportationen
ungarischer Juden aufgehört hätten, so ereigneten sich zwei schwere
Zwischenfälle.

Das Lager in Szarvar stand unter ungarischer Verwaltung und wurde
von ungarischen Gendarmen bewacht. Am 5. August, also zwei Wochen
nach der vorerwähnten Regierungserklärung, erschien ein S.S. Hauptmann
beim ungarischen Lagerkommandanten Gribowszky in Begleitung von
40 S.S. Männern und teilte mit, dass er Befehl habe, das Lager
auszuräumen, die Waggonen seien bereit und der Befehl müsse
gleichen Tags befolgt werden.

Der ungarische Kommandant erklärte, keine entsprechende Weisung
von seiner vorgesetzten Behörde erhalten zu haben. Er schlug vor,
diesbezüglich telephonisch rückzufragen. Der S.S. Hauptmann liess
dies aber nicht zu und drohte mit Waffengewalt unter Hinweis auf
die in der Nähe stehenden Tanks, wenn ungarischerseits der Abtransport
der Juden nicht gestattet würde. Unter dieser Drohung, so berichtete
ein Augenzeuge, liess der ungarische Kommandant den Abtransport zu.
- Einige Tage vorher ereignete sich in Kistarcsa ein ähnlicher
Zwischenfall unter gleichen Voraussetzungen. Auch dort erschienen
S.S. Leute und führten mit Lastwagen ca. 1000 Internierte auf
eine nächstliegende Bahnstation.

Der Abtransport in Szaevar erfolgte in deutschen Waggonen.
Nur Ingenieure, Ärzte und Tierärzte wurden zurückgelassen. Es
sah tatsächlich so, als ob das ungarische Innenministerium von
diesen Vorgängen keine Kenntnis gehabt hätte.

Bei den von mir in diesem Zusammenhang erhobenen Protesten
erhielt ich Kenntnis von einer neuen Sachlage. Die deutschen Stellen
in Ungarn, besonders der Beauftragte von Himmler, Eichmann,
erklärten von weiteren Deportationen absehen zu können, sofern
die in der Stadt Budapest verbliebenen ca. 200.000 Juden in
Konzentrationslagern nach der ungarischen Provinz gebracht würden.
Als Begründung wurde angeführt, dass es aus militärischen Gründen
nicht angehe, in der Hauptstadt 200.000 Personen zu beherbergen,
die als staatsfeindliche und gefährliche Elemente zu bezeichnen
sien.

Der Delegierte des I.K.R.K. sollte zur Kontrolle der Lager zugelassen werden. Ich war mir klar darüber, dass der Abtransport der betroffenen jüdischen Stadtbewohner in die Provinz gleichbedeutend gewesen wäre, wie eine direkte Deportation. Ich atmete auf, als ich nach einigen Tagen vernahm, dass der endgültige Entscheid in dieser Frage aufgeschoben wurde, denn ich wusste auch schon, dass später dieser Plan nicht mehr zu verwirklichen war. Diese Vorkommnisse bewogen das Komitee in Genf vorzuschlagen, an allen Judenhäusern in Budapest Schilder anzubringen, wonach diese Häuser mit ihren Insassen unter dem Schutz des internationalen Komitees vom Roten Kreuz stehen würden. Meine sprechenden Vorschläge wurden von allen zuständigen ungarischen Stellen eher in ablehnendem Sinne kommentiert. Man glaubte, durch die Schilder die Aufmerksamkeit in vermehrter Weise auf die Häuser zu ziehen, was in dem Moment, wo die Regierung Lakatos versuchte, in der Judenfrage eine Entspannung herbeizuführen, als wenig nützlich empfunden wurde. Als sich auch der Juden-Senat dieser Meinung anschloss, wurde diese Aktion zurückgestellt, wobei allerdings die notwendige Zahl von Schildern in vorsorglicher Weise bereitgestellt wurde.

Die Berichte von der Front konnten das ständige Vordringen der sowjetrussischen Armeen und die katastrophale Kriegslage für Ungarn nicht länger verheimlichen. Schon waren russische Vortruppen auf 100 km Nähe an die Hauptstadt gelangt, als am 15. Okt., mittags 13 Uhr, die Proklamation von Reichsverweser Horthy verlesen wurde, wonach er Russland um einen Waffenstillstand gebeten habe und die ungarischen Truppen auffordere, die Kampfhandlungen einzustellen. Bekanntlich endete dieser Versuch, den Krieg abubrechen, mit der Gefangennahme Horthys durch die deutschen Besatzungstruppen, und die rechtsextreme Pfeilkreuzlerregierung unter Führung von Szalasi wurde eingesetzt. In den nun folgenden Wochen wurden der jüdischen Bevölkerung in Budapest die furchtbarsten Schrecken und Leiden durch die Regierung von Revolutionären auferlegt. Obschon die Pfeilkreuzlerpartei nur eine kleine Minderheit darstellte, konnte diese unter dem Schutze der deutschen Besatzungstruppen und mit der Anleitung der Gestapo ihr extremstes Programm der Judenverfolgung hemmungslos beginnen. Schon am folgenden Morgen kam es in verschiedenen Stadtteilen zu Ausschreitungen gegen die Juden. Mancherorts wurden Juden aus den ihnen seinerzeit zugewiesenen Häusern herausgetrieben und dem bewaffneten Mob der Pfeilkreuzler schonungslos ausgeliefert. Selbst Frauen und Priester mit Pfeilkreuzlerarmbinden gingen auf diese wehrlosen Opfer los. Aus ein oder zwei Judenhäusern soll auf die Eindringlinge geschossen worden sein. Sofort wurden diese Häuser von Tigerpanzern umstellt und vollständig zusammengeschoßen. Auch wurden ganze Strassenzüge durch Pfeilkreuzler von Juden geräumt und an bestimmte Plätze gebracht, wo sie auf engstem Raum zusammengetrieben wurden. Einzelne Juden wurden durch 15-16 jährige Pfeilkreuzler an die Donau getrieben gefesselt und einfach in die Fluten gestürzt.

Am 17. Oktober in der Frühe versuchte ich in Begleitung von Dr. Schirmer von der Delegation des I.K.R.K. in Berlin den Innenminister zu erreichen, um offiziell Protest gegen dieses Vorgehen der Pfeilkreuzler, das wahrscheinlich von der Regierung selbst gedeckt wurde, anzubringen. Wir wurden nicht empfangen mit der Begründung, dass der Minister sich im Hauptquartier befinde.

Am folgenden Morgen konnten wir im Aussenministerium Ministerialrat Csotay erreichen. Er gab uns den Rat, uns an die Deutsche Gesandtschaft zu wenden, denn von dort aus allein könne dem Massaker Einhalt geboten werden. Wir begaben uns sofort zu zweit zur Deutschen Gesandtschaft, wo uns Botschaftsrat Dr. Grell folgendes auseinandersetzte:

Die deutschen Behörden hätten mit der derzeitigen Regierung Szalasi verhandelt und verlangt, dass die Konzentrierung der Juden in Ghettos sofort vorgenommen werde. Frauen und Kinder und Kranke seien in fünf verschiedenen Ghettos ausserhalb der Stadt unterzubringen, während alle arbeitsfähigen Juden zu Schanzarbeiten um Budapest herum verwendet werden sollen. Ausserdem habe die Reichsregierung 50.000 Judenmänner angefordert, um sie in den Arbeitsprozess in Deutschland einzugliedern.

Dr. Grell führte weiter aus, dass die Konzentrierung der Juden unbedingt notwendig sei. Es sei vorgekommen, dass sich Juden, als man sie wegführen wollte, verteidigt hätten. Ausserdem seien vor einigen Tagen bei ca. 1500 Juden anlässlich Hausdurchsuchungen Waffen entdeckt worden. Dr. Grell distanzierte sich energisch von Greuelthaten der Pfeilkreuzler gegenüber der Juden, erklärte aber, dass die Konzentrierung von der Wehrmacht bzw. der Gestapo gefordert werde.

Gleich nach dieser Besprechung versuchten wir den kommandierenden Gendarmerie-Oberstleutnant Ferenczy zu erreichen. Er war nicht zu finden, sein Adjutant Lulay erklärte uns, deswegen gegen die Juden sehr streng vorgehen zu müssen, weil diese bewaffneten Widerstand leisten.

Am 14. Oktober protestierte ich beim Innenministerium Vajna gegen alle diese Vorgänge, besonders auch gegen eine neue Verordnung, wonach sämtliche, bis dahin von den Bestimmungen der Judengesetze enthobenen Personen (inklusive jüdische Partner von Mischehen) innerhalb weniger Stunden ihre Häuser zu verlassen und in Ghettohäuser einzuziehen hätten. Diese Verordnung wurde denn auch am selben Tage abends annulliert, d.h. widerrufen.

Am folgenden Tage erschien eine Verordnung, wonach sämtliche jüdischen Frauen von 18 bis 40 und Männer von 16 - 60 sich zum Arbeitsdienst zu melden haben.

Am 22. Oktober erreichte ich den Aussenminister persönlich und übergab ihm Protestnoten gegen die bereits sieben Tage andauernde Schliessung der Ghettohäuser, gegen den Arbeitsdienst von kranken oder schwangeren Frauen, gegen den Entzug von Krankenhauspersonal aus jüdischen Spitälern.

Am 25. Oktober hatte ich eine weitere Besprechung mit dem Innenminister. Ich ersuchte ihn um die Anerkennung des Judenrates durch die neue Regierung und erwähnte ihm, dass diese Körperschaft selbst in Deutschland anerkannt und vom Arbeitsdienst enthoben sei. Am 26. Oktober hatte ich eine analoge Besprechung mit dem Kultusminister.

In einer weiteren Besprechung am 28. Oktober mit dem Kultusminister zeigte ich die Berichte vor, wonach die zum Arbeitsdienst eingezogenen jüdischen Frauen und Männer tagelang keine Verpflegung erhielten und ohne Dach über dem Kopf in Fabrikhöfen untergebracht seien.

Bis zur Flucht dieser Regierung, d.h. bis zur Umzingelung der Stadt Budapest, verging kaum mehr ein Tag, an dem ich nicht als Delegierter des I.K.R.K. bei den obersten Behörden, bei der

Gendarmerie und bei den Militärstellen mich gegen die Missachtung elementarster Menschenrechte gegenüber dem ungarischen Judentum aufzulehnen hatte.

Schon in den ersten Tagen der Revolutionsregierung gab ich in offiziellen Noten bekannt, dass die Mitglieder des Judenrates, alle jüdischen Spitäler, Volksküchen, überhaupt alle gemeinnützigen und sozialen Einrichtungen des Judentums in Budapest unter dem Schutze des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz stehen. Zudem verfügte sämtliches jüdisches Personal, welches gesamthaft ungefähr 3000 Personen betrug, über Ausweise der Delegation für Ungarn des I.K.R.K.

Am 30. Oktober gab der ungarische Rundspruch folgende Nachricht, die auch von der Presse übernommen wurde, bekannt:

"Anerkennung ausländischer Schutzbriefe durch die ungarische Regierung. Die ungarische Regierung macht die militärischen und Zivilbehörden, die nationalsozialistische Partei, den Verein Keleti Brevonal Bajtarsi Szövetseg usw. aufmerksam, dass sämtliche ausländischen Pässe, Schutzbriefe, Gebäude der ausländischen Gesandtschaften, sowie die unter dem Schutz des Internationalen Roten Kreuzes stehenden Institutionen und Gebäude von allen Bestimmungen, die bisher erlassen wurden, frei sind und ihre Exterritorialität anerkannt wird. Personen, die solche Schutzbriefe besitzen, sind arbeitsdienstfrei und, falls sie bereits eingezogen wurden, sofort zu entlassen."

Trotz dieser Verlautbarung kam es immer wieder vor, dass jüdische Inhaber von solchen Ausweisen bei Razzien oder andern Gelegenheiten mit andern Betroffenen weggeführt wurden. Die Kriegslage verschärfte sich täglich. Jede Regung von Rücksicht wurde erstickt, um nicht den Eindruck zu erwecken, dass Mangel an Mut und Zuversicht bereits Platz gegriffen hätten.

Nach wie vor wurden von den in Budapest anwesenden Gesandtschaften grosse Anstrengungen gemacht, um die Auswanderung von Juden zu ermöglichen. Kurz nach dem Putsch vom 15. Oktober hat die Deutsche Gesandtschaft in Budapest eine Erklärung abgegeben, aus der hier folgendes zitiert sei:

"Nachdem auf Grund der neuerdings eingeleiteten Verhandlungen jedoch nunmehr ohne weitere Verzögerung eine endgültige Bereinigung der Judenfrage auch innerhalb der Stadt Budapest erwartet werden kann, erklärt die Reichsregierung ausdrücklich, dass sie auch in Anbetracht der bereits eingeleiteten Massnahmen internationaler Organisationen und zur Vermeidung erneuter ausländischer Presseangriffe gegen Ungarn nach wie vor die gegebenen Abmachungen anerkennt und bereit ist, die geschehenen Zusicherungen im gegebenen Zeitpunkt zu erfüllen. Die Deutsche Gesandtschaft ist demzufolge ermächtigt:

1.) ungarische Juden, die Inhaber schwedischer Schutzpässe sind, bis zur ursprünglich vereinbarten Anzahl von 400 Personen die Ausreise nach Schweden durch Erteilung deutscher Durchreisegesichtvermerke zu ermöglichen. Weiteren Inhabern schwedischer Schutzpässe - die Schwedische Gesandtschaft hat entgegen ihrer ursprünglichen Zusicherung an über 4000 Personen derartige Pässe ausgestellt - kann die Ausreise vorderhand nicht bewilligt werden. Die Reichsregierung ist jedoch bereit, soweit die Schwedische Regierung diesetwegen die notwendigen Schritte ergreift, hierüber in erneute Verhandlungen einzutreten:

2.) den ungarischen Juden, die im Besitz von der Schweizer Gesandtschaft vermittelter Einwanderungszertifikate nach Palästina sind,

ebenfalls bis zu der ursprünglich vereinbarten Zahl von 7000 Personen zur Ermöglichung der Auswanderung deutsche Durchreisegesichtvermerke zu erteilen. Als vorläufiges Zielland kann hierbei nach Lage der augenblicklichen Verhältnisse nur die Schweiz in Betracht kommen. Einer weiteren Auswanderung ungarischer Juden nach Palästina vermag die Reichsregierung aus grundsätzlichen Erwägungen nicht zuzustimmen."

Dieses Resultat langwieriger Verhandlungen wurde durch die kommenden Ereignisse überholt. Auf Grund verschiedener Indizien war mir allerdings seit Monaten klar, dass die Reichsregierung bzw. die Deutsche Gesandtschaft nie ernstlich daran dachte, die Durchreise für ungarische, jüdische Auswanderer zu bewilligen. Die Ausreisen, die seit dem Umschwung Ungarns (seit dem 20. März 1944) zustande gekommen sind, erfolgten unter Voraussetzungen, die nicht Gegenstand von Verhandlungen ordentlicher ausländischer Vertretungen sein konnten.

Auf Grund der getroffenen Vereinbarungen verlangte Deutschland von der Regierung Szalasi 50.000 jüdische Arbeitskräfte. Das Transportproblem war nicht mehr zu lösen, die ständigen Bombenangriffe der Alliierten unterbrachen täglich die Schienenstränge, die nach Westen führten. Zudem wäre das Wagenmaterial für den vorgesehenen Transport von 50.000 Menschen nur unter grössten Schwierigkeiten aufzutreiben gewesen. Die ungarische Pfeilkreuzler-Regierung beschloss, das Kontingent zu Fuss an die über 200 km entfernte deutsche Grenze marschieren zu lassen. Der ungarische Innenminister Vajna erklärte mir anlässlich einer Besprechung, dass es sich nicht um Deportationen handle, sondern um Arbeitskräfte für den Arbeitsdienst in Deutschland. Diese ungarischen Juden würden somit an Deutschland geliehen (Leihjuden), und über deren weiteres Schicksal werde die ungarische Regierung später entscheiden. Das ungarische Aussenministerium verständigte mich offiziell davon, dass eine Kommission von fünf Mitgliedern nach Deutschland entsandt werde, um das Los der dortigen ungarischen jüdischen Arbeitskräfte zu kontrollieren. Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz sei eingeladen, einen Delegierten als Mitglied dieser Kommission zu ernennen. War ursprünglich auch bestimmt, dass die an Deutschland abzugebenden jüdischen Männer und Frauen sich innerhalb einer angebrachten Altersgrenze zu bewegen hätten, so scherten sich die durchführenden Organe nicht im geringsten darum. Die Anlage der Altofeuer-Ziegelfabrik am Westrand von Budapest wurde als Sammellager bestimmt, um von dort aus die Formationen von 1000 auf den Weg nach Deutschland abgehen zu lassen.

5000 bis 6000 Menschen waren in dieser Fabrikanlage zusammengepfercht. Ohne Wasser und Verpflegung, Wind und Kälte ausgesetzt, warteten dort diese Menschen, bis sie einer Gruppe zugeteilt wurden, die auf der Wiener Landstrasse abzumarschieren hatte.

Die Delegation des I.K.R.K. hatte bis 3000 Portionen Nahrungsmittel täglich an diese Unglücklichen verteilt.

Am 9. November wurde in Budapest mit der Auswahl der jüdischen Arbeitsdienstler durch Polizei- und Pfeilkreuzler-Organen begonnen. Die gesammelten Personen, unter denen es 10jährige Kinder und 80 jährige Greise gab, wurden in die Altofeuer Ziegelei geführt. Oft wurden ihnen Decken und warme Sachen von den Pfeilkreuzlern weggenommen, manchmal schon in den Wohnungen oder in den

Parteilokalen, wohin die Unglücklichen noch zur Einvernahme geführt wurden.

Ob die einzelnen Personen marschfähig seien, wurde nur oberflächlich durch Vertrauensleute der Partei festgestellt. Als untauglich wurden nur offensichtliche Krüppel oder Gelähmte anerkannt auch solche, die schon bei der Ankunft in der Ziegelei am Ende ihrer Kräfte waren. Nach 1 - 3 Tagen Wartezeit formten sich die Züge zum Marsch nach Westen. Während dieser Wartezeit erhielten die Betroffenen keine Verpflegung, ausgenommen die Spenden der Delegation vom Internationalen Roten Kreuz. Die mutigen Aktionen der "Transportgruppe" der Delegation haben damals Tausenden von Menschen das Leben gerettet. Auch die Ärztegruppe der Delegation hatte dieses Lager des Elends wiederholt besucht, Medikamente verteilt und geholfen, wo es praktisch möglich war, Hilfe zu leisten. - Die Lagerinsassen schliefen zum Teil unter freiem Himmel in Nässe und Kälte, und Todesfälle waren schon ziemlich zahlreich. Zum Teil waren Todesfälle auch auf Übergriffe der Wachmannschaft zurückzuführen. Laut damals eingegangenen Meldungen soll es auf dem Wege an die Grenze per Tag und per Gruppe ungefähr 7 Todesfälle gegeben haben. In den Fällen, wo die Polizei zu einer Untersuchung schritt, wurde diese gegen "unbekannte" Täter aufgenommen und die Ursache auf Fluchtversuch des Opfers zurückgeführt.

Die Zahl der vom 9. bis 19. November von der Ziegelei Altfeuer abgeführten Menschen betrug ungefähr 25.000 davon rund 70 % Frauen. Gleichzeitig wurden von der Budapester Festungskommandantur weitere ungefähr 15.000 Personen in gleicher Weise in Marsch gesetzt. Der Weg ging über Piliscaba, Dorog, Süttö-Szöny, Nyergesujfabu, Gömyü, Györ, Moson, Magyarovar, Hegyeshalom. Die Lagerstellen liegen 20 - 30 km auseinander. In den Lagern wurde den Ankommenden in der Regel eine ganz geringe Suppe verabfolgt, sonst gab es keine Verpflegung bis zur Grenze.

Der Delegation gelang es wiederholt, einzelnen Gruppen in Zusammenarbeit mit dem Erzbischof von Györ und dem Erzabt von Pannonhalma eine Verpflegung verabreichen zu können, doch konnte dies nur gegen die ausdrücklichen Weisungen des Innenministers geschehen. Am 19. November wurde der Abmarsch weiterer Gruppen eingestellt. Den letzten Gruppen ungefähr 7000 Menschen, war es gelungen, mit Hilfe der Transportgruppe der Delegation nach Budapest zurückzumarschieren.

Die Einrichtung eines oder mehrerer Ghettos ausserhalb der Stadt wurde nicht verwirklicht. Die ursprünglich von der Gestapo gefassten Pläne verzögerten sich, und plötzlich war die Kriegslage so, dass militärische Erwägungen es nicht mehr zulassen konnten, Zeit und Material für diese Zwecke aufzuwenden. Anfangs November erliess der ungarische Innenminister eine Verordnung, die die Schaffung eines Ghettos mitten in der Stadt vorsah. Das ganze Ghettogebiet wurde mit 3 - 4 m hohen Bretterwänden abgeschlossen. Auf Grund einer Entscheidung von Szalasi selbst wurde der Delegation des I.K.R.K. das Recht eingeräumt, auf dem Ghettogebiet ein Bureau einzurichten, das Ghetto zu kontrollieren und darin zu wirken.

Die Inhaber von Schutzpässen und Schutzbriefen von Gesandtschaften wurden in einem separaten Ghetto untergebracht. In diesem verfügte die Delegation über fünf Häuserblocks, die unter dem besonderen Schutz des Komitees standen.

Ich erblickte die Aufgabe der Delegation darin, die allgemeinen Bedingungen im Ghetto so zu beeinflussen, dass das Leben der Insassen einigermaßen gewährleistet erschien. Es gehörte zu den schwierigsten Aufgaben meiner Mission, dem ungarischen Pfeilkreuzler-Minister in täglichen Verhandlungen Bedingungen und Konzessionen abzuhandeln, die schliesslich dazu führten, wenigstens das Leben der Ghettoinsassen als nicht direkt gefährdet zu werten. Ungezählte Besprechungen fanden statt mit dem Judenrat einerseits und der Stadtverwaltung andererseits, um die Ernährung im Ghetto, wenn auch nur auf der untersten Grenze zu sichern. Der Verkehr in der Stadt stockte, und die Lebensmittelversorgung verknappte sich täglich mehr.

Wohl 100.000 Menschen gelangten in der zweiten Hälfte November in das Ghetto. Auf den einzelnen Wohnraum kamen 20 - 30 Menschen. Die Leiden und die Schrecken waren furchtbar für das Judentum in Budapest. Die Kampffront kam näher an die Stadt, und die Gesetze des Krieges erfassten in ihren schrecklichen Auswirkungen die ganze Bevölkerung.

Sektion A.

In Verbindung mit dem jüdischen Rat gliederte ich der Delegation eine besondere Sektion an, die die Aufgabe hatte, im Rahmen der Delegationsarbeit die praktische Hilfeleistung an das verfolgte Judentum durchzuführen. Nach anfänglichen Schwierigkeiten in der Personenfrage, wurde Ing. Otto Komoby, der Präsident der Zionistischen Vereinigung in Budapest, als Abteilungschef eingesetzt. Ing. Komoby war zugleich Mitglied vom jüdischen Rat in welchem er die Richtung der Zionisten vertrat. Zudem war er ein enger Mitarbeiter von Dr. Kastner, der wiederum in eigenem Wirkungskreis die Fragen der Emigration bearbeitete. Der Verkehr zwischen dem jüdischen Rat und dem Delegierten blieb unverändert aufrecht erhalten. Die Sektion A der Delegation des I.K.R.K. war als Plattform gedacht, auf der sich die verschiedenen Gruppen und Richtungen des Budapester Judentums in praktischer Verwirklichung von Hilfsaktionen treffen konnten. Die Finanzierung der Sektion A erfolgte durch den jüdischen Rat.

Der Aufgabenkreis der Sektion A war mit der steigenden Not nicht mehr zu begrenzen. Die Zahl der Mitarbeiter dieser Sektion allein betrug 250 jüdische Männer und Frauen, die in 6 verschiedenen Bureaux als Bindeglied der jüdischen Organisationen und deren sozialen Einrichtungen und Institutionen arbeiteten.

Sämtliche jüdische Spitäler, Heime und Asyle sowie Volksküchen und andere gemeinnützige Einrichtungen standen unter dem Schutz der Delegation des I.K.R.K. Auf Grund schriftlicher Eingaben und Vereinbarungen mit den Behörden wurde festgelegt, dass 20 - 25 % der Insassen dieser Institutionen Pflege- und Hilfspersonal sein konnten. Alle diese Werk tätigen waren als Mitarbeiter der Rotkreuzorganisation zu betrachten und verfügten über entsprechende Ausweise des Delegierten. Die Auswahl des Personals und die Vorschläge für die Erteilung der Legitimationen war Aufgabe der Sektion A.

Das Hauptbureau des Delegierten verfügte über eine genaue Kontrolle über alle erteilten Ausweise für jedes einzelne Insti-

tut. Dies war notwendig, um den Organen der Regierung jederzeit den Nachweis erbringen zu können, dass der Delegierte sich an die mit der Regierung getroffenen Vereinbarungen halte, was andererseits ermöglichte, mit aller Schärfe die erworbenen Zusicherungen zu verteidigen und uns half, gegen die immer wieder vorkommenden Übergriffe der Parteileute aufzutreten. Aus dieser Sachlage heraus wurden auch die einzelnen unter Schutz genommenen Gebäude und Einrichtungen durch offizielle Noten bei der Regierung angemeldet. Dieses Vorgehen trug wesentlich dazu bei, den Respekt des Rotkreuzzeichens des Internationalen Komitees zu wahren und damit den Schutz der Institutionen und Personen zu verstärken. In der Periode der verschärften Judenverfolgungen kamen Übertretungen vor, die nicht verhindert werden konnten. Oft bedeutete es für die Verfolgten das Leben, wenn sie für nur kurze Zeit in einem, von der Delegation geschützten Haus Aufnahme finden konnten. Leider gab es wiederholt Fälle, wo Partei- oder Polizeikontrollen dieses Verhalten aufdeckten, was dann allen Insassen zum Nachteil gereichte. Ja, es kam vor, dass während der Nacht in einzelnen Kinderheimen oft mehr Erwachsene anwesend waren als Kinder.

Es kann kaum ermessen werden, wie schwierig es für mich war, in solchen Fällen gegenüber einer Clique von Revolutionären, die die Macht in den Händen hatte, aufzutreten und sie zu zwingen, trotz dem herrschenden Chaos, wo Mord und Totschlag an der Tagesordnung waren, eine gewisse Scheu und vor allem die Achtung vor dem Roten Kreuz aufrecht zu erhalten. Noch in der schwersten Zeit gelang es mir, durch persönliches Dazwischentreten die Räumung von Spitälern und Asylen, deren Insassen deportiert worden wären, zu verhindern.

Der Beschluss der Pfeilkreuzler Regierung, ein jüdisches Ghetto im Zentrum der Stadt Pest zu errichten, zerstörte mit einem Schlag die Aussichten der mühsam aufgebauten Organisation. Das Personal der Sektion A weigerte sich denn auch, in das Ghetto einzuziehen und dort die bisherigen Funktionen als Rotkreuzsektion weiterzuführen. Der grösste Teil der Mitarbeiter suchte sich dem Ghettozwang zu entziehen, und unter den gegebenen Verhältnissen war es nicht mehr möglich, einen ordentlichen Betrieb der verschiedenen Bureaux der Sektion A aufrecht zu erhalten. Hartnäckig behauptete sich das Gerücht, das gesamte Ghettogebiet sei unterminiert, um im gegebenen Moment das ganze Judentum zu vernichten. Eine andere Version lautete dahin, dass die deutschen Stukas im letzten Augenblick vor dem Eindringen der russischen Truppen das Ghetto vollständig vernichten würden.

Der jüdische Senat war in seiner grossen Mehrheit der Meinung, dass im Hinblick auf die kommenden Ereignisse das Ghetto dem Einzelnen bessern Schutz gewähre gegen die sich täglich verschärfenden Parteiübergriffe auf Gut und Leben der betroffenen Judenschaft.

Das wichtigste Problem war zwangsläufig die Bereitstellung von Nahrungsmitteln für das Ghetto. Meine wiederholten Schritte bei den verschiedenen Ministerien hatten vorerst die Folge, dass die Stadtverwaltung von Budapest mit der Versorgung des Ghettos beauftragt wurde. In enger Fühlung mit dem jüdischen Rat konnte ich in verschiedenen Sitzungen mit dem Oberbürgermeister durchsetzen, dass hierfür gewisse Richtlinien festgelegt wurden. Die Kalorienzahl wurde auf 920 berechnet, $\frac{2}{3}$ dessen, was früher in den ungarischen Gefängnissen üblich war. Dem Delegierten des

I.K.R.K. wurden durch das Innenministerium 300 legitimationen zur Verfügung gestellt, die den jüdischen Inhaber berechtigten, das Ghetto vorübergehend zu verlassen. Dieses Kontingent hatte ich verlangt, um einen geregelten Zubringerdienst in das Ghetto zu organisieren.

Die Notlage griff auf alle Teile der Bevölkerung über. Jegliche Zufuhr in die Stadt hatte aufgehört, und die Lebensmittel wurden jeden Tag knapper. Je mehr sich die Kampffront der Stadt näherte und sich die Aussichten der damaligen Machthaber verdüsterten, umso härtere und schrecklichere Ausschreitungen ereigneten sich gegen das verfolgte Judentum. Es handelte sich um Aktionen, die unzufriedene Parteileute auf eigene Faust organisierten. Besonders als die Mitglieder der Pfeilkreuzler-Regierung in der Woche vor Weihnachten die Hauptstadt fluchtartig verlassen hatten, inszenierten die zurückgebliebenen Elemente der Partei tagtäglich Ausfälle gegen das Judentum, deren Ziel Raub und Todschlag war.

Eine der schrecklichsten Greuelthaten richtete sich gegen ein jüdisches Spital (Varosmajor utca), welches unter dem Schutze der Delegation stand und das ich im Monat Dezember zweimal durch persönliches Eingreifen vor der Räumung und Deportierung seiner Insassen hatte bewahren können. Auch ein Teil der Lebensmittelvorräte konnten zugunsten der Spitalinsassen vor der Partei- und Militärregierungen gerettet werden.

Laut Bericht eines Augenzeugen wurde am 14. Januar zur Mittagsstunde das Spitalgebäude von Pfeilkreuzlern umstellt. Der grösste Teil der jüdischen Spitalinsassen wurde in einem Saal versammelt, währenddem die andern in den Krankenzimmern zu verbleiben hatten. Nun wurden die Unglücklichen in Gruppen von 5 - 10 in den Spitalhof geführt und dort mit Maschinenpistolen niedergeschossen. In gleicher Weise wurden die in den Krankenzimmern verbliebenen Menschen ermordet. Die Zahl der Opfer betrug 154, davon 130 Kranke. Die übrigen waren Ärzte, Krankenschwestern und Beamte des Spitals. Unter dem Feuer der russischen Geschütze und ständigen Flugzeugangriffen ereigneten sich tagtäglich ähnliche Vorfälle.

Die Transportgruppe.

Als es im Oktober in der Stadt immer schwieriger wurde, stellte ich an die zuständigen Militärstellen das Gesuch, man möchte der Delegation des I.K.R.K. einen Zug jüdischer Arbeitsdienstler zuteilen, der die Aufgabe hätte, Kinderheimen und andern Institutionen der Delegation den Zubringerdienst für Nahrungsmittel durchzuführen. Das Gesuch wurde bewilligt und die Voraussetzungen geschaffen, geeignete und qualifizierte Leute, die bereits im Arbeitsdienst eingezogen waren, für den Rotkreuzdienst zu übernehmen. Der Chef dieser Abteilung von 35 Mann, die im wahren Sinne eine Elitegruppe darstellte, war Georg Wilhelm, dessen Vater, Dr. Wilhelm, eine prominente Rolle im Judenrat spielte. Die Transportgruppe, wie sie benannt wurde, leistete dem verfolgten Judentum in Budapest ausserordentliche Dienste. An vielen wesentlichen Aktionen, die die Delegation zu übernehmen hatte,

waren die Männer der Transportgruppe beteiligt, und was besonders hervorzuheben wäre, ist, dass sich diese Gruppe auch mit nicht-jüdischen Aktionen befasst hat. So wurde z.B. die Aufgabe, einige tausend kleine Wäschepakete an siebenbürgische Flüchtlinge zu bringen durch die Transportgruppe besorgt. Auch die Einrichtung eines Notspitals gelang der Initiative dieser werktätigen Mitarbeiter der Delegation. In der Zeit der Deportationen auf der Elendstrasse nach Wien, hatte die Transportgruppe viele tausend Portionen Lebensmittel verteilt und wesentliche Mengen Medikamente den Unglücklichen durch persönlichen Einsatz zustellen können. In den jüdischen Zwangsmassenlagern in der Stadt hatte die Transportgruppe die Aufgabe zu versuchen, einen Sanitätsdienst aufrecht zu erhalten. In Zusammenarbeit mit der Ärztegruppe der Delegation war es möglich, in vielen Fällen Hilfsaktionen durchzuführen, die allerdings in ihrer direkten Auswirkung gemessen an dem grossen Elend eine schwache Linderung brachten. Von grösserer Bedeutung und wesentlicher Rückwirkung war dagegen, dass die Parteiorgane und Behörden in solchen Fällen der Delegation des I.K.R.K. den Zugang zu solchen Lagern nicht verwehren konnten und dem Delegierten ermöglichten, bei den obersten Stellen auf Grund solcher Augenscheine authentischer Berichte seinen Interventionen vermehrtes Gewicht zu geben.

Kinderschutz.

Aus den östlichen Landesteilen Ungarns setzte im Monat Juli ein unabsehbarer Flüchtlingsstrom ein, der sich auf die Hauptstadt zu bewegte. Das Ungarische Rote Kreuz tat in Verbindung mit den Landes-Kinderschutzorganisationen das äusserste, die Not der Flüchtlingskinder zu mildern und für deren Unterbringung, soweit möglich, im westlichen Teil des Landes zu sorgen. Durch die verschärften anti-jüdischen Gesetze war es diesen Landesorganisationen jedoch verboten, sich mit der Fürsorge jüdischer Kinder zu befassen. Im Rahmen der noch bestehenden jüdischen Hilfsorganisationen versuchte der jüdische Rat mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zu helfen. Ganz besonders schwierig waren die Verhältnisse für die getauften Kinder jüdischer Abstammung. Die kirchlichen Missionen blieben in ihren Anstrengungen zu kraftlos, um Hilfe bringen zu können. Meine wiederholten Versuche bei den Behörden, zu erreichen, dass der Schutz jüdischer Kleinkinder durch ungarische Organisationen toleriert werde, zeitigten kein praktisches Resultat, so dass ich mich entschloss eine eigene Organisation aufzubauen. Es zeigte sich als notwendig, in zwei Gruppen zu arbeiten und Unterkunfsmöglichkeiten zu schaffen. Der Delegation wurde die Sektion B (Jo Pasztor) angegliedert, die unter Leitung von Pastor G. Sztehlo die Aufgabe hatte, Kinder ohne Unterschied von Rasse und Religion aufzunehmen. In diese Heime gelangten hauptsächlich getaufte Kinder jüdischer Abstammung, aber auch jüdische Kinder und solche christlicher Herkunft. Die Heime wurden durch wohlgesinnte Budapester Familien eingerichtet. Der Delegation des I.K.R.K. wurden Häuser, meistens alleinstehende Villen, von privater Seite kostenfrei angetragen. Der Delegierte verlangte aber dazu noch, dass die Einrichtung, die Beschaffung

der Betten, die Bereitstellung eines angemessenen Nahrungsmittel-lagers, die aktive Mitarbeit des Hausbesitzers und seiner Familie bei der Betreuung der aufgenommenen Kinder durch den Antragsteller zu besorgen war. Wenn alle diese Voraussetzungen geprüft waren, wurde das Kinderheim auf Grund einer schriftlichen Vereinbarung angenommen, wobei sich die Delegation verpflichtete, soweit möglich Zuschüsse an Kindernahrungsmitteln aus eigenen Beständen zu leisten. Die ärztliche Kontrolle wurde durch die Kinderärzte der Delegation besorgt.

Obschon in diesem Bericht die namentliche Aufzählung aller verdienstvollen Helfer nicht Raum hat, sei gleichwohl der wertvollen Hilfe von Heinrich und Otto Haggemacher und ihrer Familien zugunsten dieser Kinderaktion gedacht. Die beiden Familien richteten nicht nur mustergültige Kinderheime in den eigenen Wohnhäusern ein, sondern stellten wesentliche Geldbeträge und wichtige Kindernahrungsmittel zur Verfügung und förderten durch aktive Mitarbeit die ganze Aktion.

Während Monaten betreute die Sektion "Jo Pasztor" 30 Kinderheime mit ca. 2000 Insassen, die zum grossen Teil Verfolgung, Krieg und Belagerung überstanden haben.

In Ehren sei hier des evangelischen Pfarrers G. Sztehlo gedacht, der sich mit seltener Seelengrösse Tag und Nacht, allen Gefahren trotzend, für das Wohl der ihm anvertrauten Kinder eingesetzt hat.

Die zweite Gruppe, der unter dem Schutz der Delegation befindlichen jüdischen Kinderheime stand unter Verwaltung der Sektion A. Dazu gehörten noch vorhandene Heime jüdischer gemeinnütziger Organisationen. Weitere Heime wurden nach gleichen Prinzipien wie bei der Gruppe "Jo Pasztor" geschaffen. Die Zahl der Kinderheime betrug ebenfalls ungefähr 30, darunter teilweise grossangelegte Einrichtungen. Die Zahl der Kinder bewegte sich ständig zwischen 5000 bis 6000. Die gesamte Finanzierung erfolgte direkt durch den jüdischen Rat und die eigenen Geldquellen der Sektion A.

Die ärztliche Kontrolle dieser Kinderheime wurde durch die Ärztegruppe der Delegation ausgeübt, welche auch die Bereitstellung von Medikamenten und Pflegematerial besorgte.

Unter Leitung von Dr. Ferenc und unter Mithilfe einiger aus Siebenbürgen geflüchteter Spezialärzte wurde in einem verlassenen Mädchengymnasium ein Not-Kinderspital mit Mitteln der Delegation eingerichtet, das 100 kranken Kindern Platz bot. Ferner war eine Abteilung für Wöchnerinnen angegliedert. Dieses Spital blieb während der ganzen Belagerung und auch nach erfolgter russischer Besetzung in Betrieb.

Die Machtergreifung der Pfeilkreuzler brachte eine schonungslose Verfolgung der Juden mit sich. Ein neuerlicher Zustrom von Waisen, von ausgestossenen, dem Schicksal gegenüber wehrlosen Kindern setzte ein. Täglich erschienen in den Kinderschutzbureaux der Delegation 30 bis 40 Mütter, die um Hilfe für ihre Kinder flehten. Oft wurden Vater und Mutter fortgeführt, und der Hausbesorger meldete, dass in den ausgeplünderten Wohnungen verlassene kleine Kinder aufgefunden worden seien. Wiederholt kam es vor, dass kleine Kinder in einem Korb vor die Haustüre gelegt wurden mit einem Zettel, das Rote Kreuz möchte für das Kind sorgen.

Nach langwierigen Verhandlungen wurde mir von der Pfeilkreuzler-Regierung zugesichert, dass die unter dem Schutz der Delegation stehenden Kinderheime respektiert würden. Die Parteiorganisation versuchte aber immer wieder, der Kinderaktion Unannehm-

lichkeiten zu bereiten und unserer Arbeit Hindernisse in den Weg zu legen. Offensichtlich auf Druck der Partei forderte mich die Regierung Ende November auf, dass die in den Heimen vorhandenen nichtarischen Kinder in das Ghetto überführt werden müssten. Dort wurden spezielle Häuser für die Aufnahme der unter dem Schutz der Delegation stehenden Kinder jüdischer Abstammung zugesichert. Es gelang mir, die gestellte Frist für die Einbringung der Kinder ins Ghetto wiederholt zu verlängern, zuletzt bis zum 24. Dezember. Durch die plötzliche Umzingelung der Stadt und den nun einsetzenden unkontrollierbaren Terror der zurückgebliebenen Parteileute waren die noch nicht in das Ghetto überführten Kinder der Heime der Sektion A gefährdet, und es kam zu Ausschreitungen, die auch zwei Todesopfer unter den Kindern forderten. Krankheit und Verlaunung nahmen in diesen Heimen zu. Die Ärztesektion der Delegation leistete Hilfe, wo und wie es irgendwie möglich war, und der weit-aus grösste Teil der Kinder überstand auch diese Schreckenszeit und die nachfolgende Belagerung. Nach der Eroberung der Stadt durch die russischen Truppen konnten diese Kinder einer neuen Zukunft entgegengeführt werden.

Polnische Militär- und Zivilinternierte in Ungarn.

Bei der Aufnahme meiner Tätigkeit in Ungarn befanden sich laut Angaben der zuständigen 21. Abteilung des Honved-Ministeriums ungefähr 3000 polnische Militärinternierte in Ungarn, die in Offiziers- und Mannschaftslagern untergebracht waren, wobei für die polnischen Offiziere und Mannschaften jüdischer Abstammung gesonderte Lager geschaffen wurden. Ungefähr die gleiche Zahl an Zivilinternierten war zum grossen Teil in Gruppen in den verschiedenen Bergwerks- und in Industriegebieten untergebracht. In der Plattenseeegend bestanden polnische Kolonien mit Schulungsmöglichkeiten für Kinder durch polnische Lehrer, ferner Studiengelegenheiten für polnische Studenten, Asyle für ältere und arbeitsunfähige Flüchtlinge. Die Einstellung der ungarischen Behörden war im Sinne der alten polnisch-ungarischen Freundschaft den polnischen Internierten gegenüber eine wohlwollende. Unterstützungen, die einen minimalen Lebensunterhalt ermöglichten, wurden durch die ungarische Regierung ausbezahlt, und das an und für sich harte Los der Flüchtlinge wurde durch eine eher freundschaftliche Einstellung gemildert. Mit dem Umschwung in Ungarn, im März 1944, und vor der Besetzung des Landes durch die deutsche Wehrmacht, begann sich das Los dieser polnischen Flüchtlinge, die bereits seit den ersten Kriegsmonaten aus ihrer Heimat geflüchtet waren, zu verdüstern. Das in Budapest tätige polnische Komitee wurde am ersten Tage der Besetzungszeit verhaftet und von der Gestapo eingekerkert; einige prominente Mitglieder sollen bei der Verhaftung erschossen worden sein. Im Laufe der nächsten Wochen wurde eine Reihe polnischer Persönlichkeiten, die in Ungarn Zuflucht gefunden hatte, von der Gestapo ausfindig gemacht, eingesperrt und dann nach Deutschland übergeführt.

Laut den dem Komitee zur Verfügung gestellten Berichten befanden sich die polnischen Militärlager anlässlich meines Besuches im Monat Juli und August noch in normalem Zustand und die

Lagerinsassen hatten zu keinem wesentlichen Klagen Anlass. Viel schlechter stand es aber schon im zivilen Sektor. Im Innenministerium wurden den polnischen Internierten wohlgewogene, höhere Beamte ihrer Funktionen enthoben, und so konnte die Gestapo ohne Widerstand ihre weiteren Ziele verfolgen. Die Studiengelegenheit für polnische Studenten wurde aufgehoben und Professoren sowie Lehrer verhaftet, so dass auch die Schulung der Kinder nicht mehr möglich war. Auch die Auszahlung der Unterstützungen wurde eingestellt, so dass die polnischen Landsleute in Ungarn bald ohne jegliche Hilfe dem harten Flüchtlingslos preisgegeben waren.

Ich protestierte schriftlich und mündlich bei den zuständigen Regierungsstellen, doch ohne nachhaltigen Erfolg. Die deutsche Gesandtschaft, bei der ich ebenfalls Schritte unternahm, stellte sich auf den Standpunkt, dass es sich bei den verhafteten Polen um politische Intriganten handle und sich Deutschland durch die Besetzung Polens als "Schutzmacht" der in Ungarn lebenden Polen betrachte.

Polnische Arbeitsfähige wurden von der Gestapo angehalten, Erklärungen zu unterschreiben, wonach sie sich zum freiwilligen Arbeitsdienst nach Deutschland meldeten. Mit diesem Mittel setzte eine vermehrte Deportation polnischer Flüchtlinge aus Ungarn nach Deutschland ein. Ständig erfolgten neue Verhaftungen von polnischen Intellektuellen in Budapest durch die Gestapo, die allmählich alle nach Deutschland übergeführt wurden.

Im August richtete das ungarische Aussenministerium die Anfrage an mich, ob ich bereit sei, die besondere Betreuung der polnischen Internierten in Ungarn zu übernehmen. Der Grund zu diesem Ansuchen lag darin, dass Polen in Ungarn über keine Schutzmacht verfügte, da seinerzeit Reichsverweser Horthy erklärte, die alte Freundschaft zu Polen verpflichte die ungarische Regierung, den Schutz für die internierten Polen selbst zu übernehmen. Ich antwortete sofort im Sinne der bestehenden Konventionen, die mir zugedachte Aufgabe zu übernehmen.

Der Delegation wurde die Sektion P angegliedert und als Abteilungschef ein Vertrauensmann der Polen, Borowko, eingesetzt. Diese Sektion hatte die Aufgabe, alle Fragen der polnischen Internierten und Flüchtlinge zu behandeln und dem Delegierten Anträge für die bei der Behörde zu unternehmenden Schritte zu unterbreiten.

Auf Betreiben von Oberst Ufassy, Chef der 21. Abteilung der Honved, wurde dem Delegierten des I.K.R.K. der Saldo der noch vorhandenen Unterstützungsgelder von ca. 1,3 Millionen Pengö überwiesen. Polnische Kreise in London hatten seinerzeit mit Bewilligung der Ungarischen Nationalbank 2 Millionen Pengö für Unterstützungszwecke der internierten Polen den ungarischen Behörden zur Verfügung gestellt. Der noch vorhandene Betrag von 1,3 Millionen Pengö kam nun so unter meine Verwaltung. Die Auszahlung der Unterstützungen hatte auf Grund monatlicher Budgets, die von den polnischen Kommissionen aufgestellt wurden und dem ungarischen Kriegsministerium zur Kontrolle vorgelegt werden mussten, zu Lasten dieses Saldos zu erfolgen. Auf Grund ordentlicher Belege gelangten bis zum Monat November ungefähr 600.000 Pengö zur Auszahlung. Auf Wunsch der polnischen Mitarbeiter wurden die verbleibenden Pengö 7000.000 von der Bank abgehoben und im Kassenschrank im Hauptbureau des Delegierten deponiert. Während der Belagerung war eine weitere Auszahlung nicht mehr möglich, da die polnischen

Verbindungsleute fehlten und die Zustellung der Gelder an die Bezugsberechtigten praktisch unmöglich wurde.

An die Sektion P wurde im Oktober ein zweites Bureau angegliedert, das den polnischen Internierten einen Personalausweis anfertigte, da die meisten Flüchtlinge überhaupt über keine Ausweise irgendwelcher Art verfügten. Die Erteilung dieser Ausweise erfolgte im Einverständnis mit dem Aussenministerium, das trotz seinem sonstigen übermässigen revolutionären Charakter dem Delegierten in den polnischen Fragen eine gewisse Unterstützung entgegenbrachte.

Mitte Dezember, als die Ministerien ihre Akten bereits aus der Hauptstadt abtransportierten, erschien eines Abends vor dem Hauptbureau der Delegation ein einzelner ungarischer Soldat mit einem mit Kisten vollbepackten Militärfourgon. Diese Kisten enthielten alles Aktenmaterial des Kriegsministeriums über die polnischen Internierten in Ungarn. Leider wurden später diese Papiere mit den übrigen Akten des Delegierten ein Raub des Brandes, der von den sich zurückziehenden deutschen Truppen gelegt worden war und das Gebäude, das die Hauptbureaux der Delegation beherbergte, einäscherte.

Die vom Delegierten in Genf verlangten materiellen Unterstützungen, vorab Kleider, bzw. Uniformen, Wäsche, Toilettenartikel wurden wohl bewilligt und vorbereitet, aber wegen der zerstörten Transportmöglichkeiten gelangten sie nicht mehr nach Ungarn, so dass diese bitter notwendig gewesene Hilfe nicht verwirklicht werden konnte.

Anfangs Dezember - eine Kontrolle durch den Delegierten des Interniertenlagers war längst nicht mehr möglich - begann die Gestapo mit dem Abtransport der Lagerinsassen nach der deutschen Grenze. In Budapest blieb ein Kontingent von rund 1000 Polen zurück, die im März von den russischen Militärbehörden aufgefordert wurden, sich zu sammeln, um nach Polen gebracht zu werden.

Anglo-amerikanische Kriegsgefangene in Ungarn.

Im Mai 1944 bestand bereits ein Abkommen zwischen der deutschen und der ungarischen Regierung, wonach die auf ungarischem Hoheitsgebiet gemachten Kriegsgefangenen den deutschen Militärstellen zum Antransport in Gefangenenlager in Deutschland zu übergeben waren. In dieser Zeit bestand lediglich ein Lager von 7 englischen Soldaten, die aus der Gefangenschaft in Deutschland geflohen waren. Dieses Lager wurde mehrmals durch den Delegierten kontrolliert und die Internierten erhielten regelmässig die ihnen zukommenden Lebensmittelpakete durch die Delegation des I.K.R.K.

Mit der Aufnahme der Luftoffensive gegen Ungarn im Sommer wurde die Zahl der durch Abschuss von Bombern in Gefangenschaft geratenen englischen und amerikanischen Soldaten grösser. Die beim Absturz verwundeten Flieger wurden in ungarische Spitalpflege genommen. Der Kontakt des Delegierten mit den zuständigen deutschen und ungarischen Militärstellen war korrekt und gab zu keinen Klagen Anlass. Die Listen der gefallenen, verwundeten und gefangenen englischen und amerikanischen Soldaten wurden regelmässig dem Delegierten ausgehändigt, so dass dieselben nach Genf an

das Komitee weitergeleitet werden konnten. Die in den Budapester Spitälern verbliebenen Verwundeten wurden durch den Delegierten und seine Mitarbeiter regelmässig besucht und an sie die zusätzlichen Lebensmittelpakete aus ihrer Heimat verteilt. Schwerverwundete erhielten entsprechende Diätpakete. Nachdem die abgestürzten Flieger in der Regel ohne jegliches Gepäck in Gefangenschaft gerieten, wurden ihnen durch die Delegation vorbereitete Garnituren Toiletten- und Wäscheartikel zur Verfügung gestellt. Transporte von Gefangenen, die durch Budapest geleitet wurden, konnten vom Delegierten ebenfalls besichtigt und betreut werden. Der Meldedienst an die Delegation und von dort aus an das Komitee gestaltete sich befriedigend. Dagegen ergaben sich in anderer Richtung Erscheinungen, die zur Beunruhigung und zu Protesten Anlass gaben. Wiederholt kam es vor, dass zum Absturz gebrachte Flieger von der Gestapo in Polizeigefängnisse übergeführt wurden. Auf meine Proteste hin wurde mir erklärt, dass berechtigter Verdacht bestehe, dass es sich bei diesen Fällen nicht um ordentliche Militärpersonen handle, sondern um abgesetzte Spione oder Saboteure. Anlässlich eines solchen Vorfalles erhielt ich auch davon Kenntnis, dass es vorgekommen sein soll, dass englischsprechende ungarische Juden sich nach erfolgten Fliegerangriffen an geeigneten Stellen in nachgemachten englischen und amerikanischen Uniformen zeigten und sich als abgeschossene Flieger gefangen nehmen liessen. Auf diese Weise gelangten sie in ein Offiziers- oder Mannschafts-Kriegsgefangenenlager in Deutschland. Jedenfalls erklärten mir die deutschen Militärstellen, dies sei die Ursache, warum verschärfte Verhöre auf militärische Ausbildung bei den Mannschaften der abgeschossenen feindlichen Flugzeuge durchgeführt werden müssten.

Begebenheiten von viel tragischerer Auswirkung trugen sich durch die hasserfüllte feindselige Einstellung, besonders bei der Landbevölkerung, gegenüber den im Fallschirm niedergehenden oder notgelandeten feindlichen Flieger zu.. Wiederholt gelangten Nachrichten zu mir, dass abgestürzte Flieger von der Landbevölkerung, die Bombardierungen oder Beschuss durch Bordwaffen erleiden mussten, umgebracht worden sind, bevor Militär oder Polizei die Gefangenen in Obhut nehmen konnte.

Jugoslawische Internierte in Ungarn.

Als Deutschland Jugoslawien angriff und ungarische Truppen, unter Verletzung des bestehenden Freundschaftsvertrages, in der reichen Provinz Bacska eindringen und Ungarn diese Gebiete annektierte, wurden einige tausend politische Häftlinge, Gefangene und Internierte, in Lager hauptsächlich im westlichen Teil Ungarn gebracht. Es handelte sich zum grössten Teil um Zivilisten, da die eigentlichen Kriegsgefangenen von den deutschen Militärstellen übernommen und nach Deutschland übergeführt wurden. Die in Ungarn verbliebenen Kontingente wurden je nach Eignung zum Arbeitseinsatz nach der Bacska zurückgeführt, oder als willkommene Arbeitskräfte in der ungarischen Landwirtschaft beschäftigt. Es herrschte eine ständige Bewegung bei diesen Internierten, und mit der ihnen angeborenen Geschicklichkeit gelang es vielen von ihnen,

den Weg in die heimischen Wälder und Berge zurückzufinden.

Mit der Besetzung Ungarns durch die Deutschen Truppen verschlechterte sich auch das Los dieser Internierten. Die deutschen Machthaber verfolgten auch hier die Tendenz, Häftlinge und Internierte nach Deutschland abzuschieben. Die Schweizerische Gesandtschaft in Budapest funktionierte als Schutzmacht Jugoslawiens, so dass sich für den Delegierten des I.K.R.K. eher besondere Aufgaben abzeichneten.

Ein besonderes Bureau der Delegation, die Sektion "Y", wurde mit der Aufgabe betraut, alle nützlichen Informationen über jugoslawische Internierte und Häftlinge zu sammeln. Nachdem von den Behörden über Lager und Bewegungen dieser Internierten sozusagen keine brauchbaren Auskünfte erhältlich gemacht werden konnten, versuchten wir, uns Nachrichten auf eigene Faust zu verschaffen. Als Mitarbeiter und Abteilungschef funktionierte Hr. Zubkovic, früher Beamter der jugoslawischen Gesandtschaft und Bruder des orthodoxen Bischofs von Budapest. Anfänglich befand sich das Bureau in der Residenz des Bischofs, doch bald fanden wir geeignete Räumlichkeiten. Es entstand eine Art Herberge, in der jugoslawische Staatsangehörige auf der Flucht Unterkunft und Verpflegung fanden. Wiederholt trafen auch kleinere Kontingente Internierter ein, die über ordnungsmässige Entlassungspapiere verfügten. Nach Möglichkeit wurden auch Kleider abgegeben und so den von allem entblössten und zerlumpten Menschen einiger Beistand gewährt. Zu Lasten des Komitees stellte der Delegierte dieser Abteilung über 250.000 Pengö zur Verfügung.

Mit der Verschärfung der Kriegslage wurden durch die deutschen Stellen alle noch in Ungarn vorhandenen jugoslawischen Internierten in Komaron gesammelt, um dann von dort aus nach Deutschland übergeführt zu werden.

Der Delegierte erhob gegen diese Vorgänge bei der ungarischen Regierung wiederholt Protest. Die Antwort lautete dahin, dass es sich um autonome deutsche Massnahmen handle und der Gang der Kriegsereignisse zu solchem Vorgehen gegen die Jugoslawen zwinge.

In dieser Zeit trafen oft ganze Gruppen und viele Einzelpersonen ein, die bei der jugoslawischen Abteilung der Delegation Schutz und Unterstützung suchten. Die meisten dieser Flüchtlinge waren überhaupt ohne jegliche Papiere. Die Beschaffung derselben auf dem Wege der Gesandtschaft stiess auf grösste Schwierigkeiten, aber es gelang der Delegation immer wieder, Wege zu finden, um ihr Wirken auch für diese Kategorie Unglücklicher und verfolgter Menschen aufrecht erhalten zu können.

Französische Internierte in Ungarn.

Ungarn befand sich nicht im Kriegszustand mit Frankreich, daher wurden die französischen Soldaten, denen es gelungen war, aus der Kriegsgefangenschaft nach Ungarn zu fliehen, in Ungarn interniert und teilweise in freien Verhältnissen zur Arbeit zugelassen. Schutz und Fürsorge dieser Internierten war Aufgabe der Vichy-Gesandtschaft in Budapest. Oberst Hallier, der langjährige Militär-Attaché Frankreichs in Budapest, war der Verbindungsmann

zwischen seinen internierten Landsleuten und den ungarischen Behörden, und er stand auch in ständigem Kontakt mit der Delegation des I.K.R.K.

Als sich im November die Kampffront Budapest näherte, wurden Vorschläge aus ungarischen Offizierskreisen an mich gerichtet, wonach die in der Nähe der Hauptstadt stationierten französischen Internierten zu bewaffnen und unter meinem Kommando als Polizeitruppen der Delegation des I.K.R.K. im gegebenen Zeitpunkt zu verwenden seien. Die Enttäuschung der Initianten war gross, als ich erklärte, auch in den kommenden schweren Zeiten nur die moralischen Waffen des Roten Kreuzes einsetzen zu können.

Sowjetrussische Kriegsgefangene in Ungarn.

Sämtliche an der Ostfront eingebrachten russischen Gefangenen wurden nach Deutschland übergeführt. Auch die von den ungarischen Truppen gemachten Kriegsgefangenen wurden von den deutschen Militärstellen beansprucht, so dass im Sommer 1944 laut Angaben des ungarischen Kriegsministeriums nur ein einziges Lager, und zwar in Veszkeny, mit einem Bestand von 8 russischen Offizieren und 245 Soldaten unter ungarischer Kontrolle stand. Trotzdem Sowjetrussland der Konvention für Kriegsgefangene nicht beigetreten ist, konnte der Delegierte die Erlaubnis erwirken, auch diese Lager zu besichtigen und zu kontrollieren. Ein ausführlicher Bericht über dieses Lager wurde dem Komitee zugestellt. Beim Vordringen der sowjetrussischen Armeen gegen Westen wurde dieses Lager nach Deutschland verlegt.

Italienische Internierte in Ungarn.

Als Italien den Waffenstillstand verlangte und die Regierung Badoglio ihre Tätigkeit aufnahm, bekannte sich der grösste Teil der königlich-italienischen Gesandtschaft zu dieser. Auch ein wesentlicher Teil der noch in Budapest verbliebenen italienischen Kolonie wandten sich von Mussolini ab. Die Szalasi-Regierung internierte sowohl das königstreue diplomatische Korps, als auch die gleichgesinnten Mitglieder der Kolonie.

Der Delegierte besichtigte auch dieses, 250 km von Budapest entfernte Lager und erstattete dem Komitee darüber ausführlichen Bericht und befürwortete auch die Wünsche und Klagen der 109 Internierten gegenüber der ungarischen Regierung.

12 holländische Offiziere und 15 belgische Soldaten flüchteten sich aus deutscher Gefangenschaft nach Ungarn, wo sie unter ordentlichen Verhältnissen interniert wurden und unter Fürsorge ihrer Landsleute standen, denen die Dienste der Delegation des I.K.R.K. jederzeit zur Verfügung gehalten wurden.

Hilfe an die Schweizer-Kolonie in Budapest.

Anfangs Oktober wandte sich der Präsident des schweizerischen Unterstützungsvereins in Budapest, Fritz Trösch, an mich mit dem Ersuchen, ich möchte in meiner Eigenschaft als Delegierter des I.K.R.K. eine Möglichkeit schaffen, um den gefährdeten Landsleuten helfen zu können. Nach mehrmaligen Besprechungen mit dem Vorstand der Kolonie, an denen auch die Gesandtschaft vertreten war, stellte ich der Kolonie im Schloss Csakvar (56 km südwestlich Budapest) eine Ausweichstelle zur Verfügung, in der 100 Betten, sowie 200 Strohsäcke, eine eingerichtete Küche, Decken, Proviant für mehrere Wochen vollständig kostenlos zur Verfügung. Lediglich die beanspruchten Lebensmittel mussten auf Basis einer Gemeinschaftsküche rückvergütet werden. Bombengeschädigte Kolonienmitglieder konnten die Ausweichstelle sofort beziehen, während das Gros der Kolonie je nach der Entwicklung der Kriegslage von der Ausweichstelle, die 200 Personen Unterkunft und Verpflegung bot, Gebrauch machen konnten.

An einer Besprechung Ende Oktober erklärte der schweizerische Gesandte, Minister Jäger, der inzwischen aus der Schweiz nach Budapest zurückgekehrt war, dass solche Vorkehrungen nur zur Beunruhigung beitragen und es besser sei, wenn jedes Kolonienmitglied auf seinem Posten bleibe. Vorstand und Kolonie waren aber für die unter dem Schutz des I.K.R.K. stehende Ausweichstelle dankbar. Es war für alle beruhigend, zu wissen, dass im Notfalle Unterkunft zur Verfügung stehe und dass bei den nun einsetzenden schweren Bombardierungen den Geschädigten eine Zuflucht offenstand.

Leider hat die weitere Entwicklung der Kriegslage (Minister Jäger hatte inzwischen seine Tätigkeit wieder nach der Schweiz zurückverlegt) uns gezwungen, Csakvar zu evakuieren. Bereits waren über 30 Landsleute dort einquartiert gewesen, die nun in anderweitigen Unterkunftsmöglichkeiten Zuflucht suchen mussten.

Ich beorderte noch 7000 kg. Lebensmittel zugunsten der Schweizerkolonie auf die Schweizerische Gesandtschaft, um davon bedürftigen ausgebombten Landsleuten abgeben zu können. Andere Vorräte zu solchen Zwecken standen der Schweizerkolonie nicht zur Verfügung.

Zusammenarbeit mit dem ungarischen Roten Kreuz.

Das ungarische Rote Kreuz hatte sich voll und ganz mit den sich stellenden kriegsmässigen Aufgaben zu befassen. Lediglich die soziale Abteilung unter Leitung von Frau Lukas Sarolta konnte sich in ihrem Wirkungskreis der sich aus den Umständen ergebenden neuen Aufgaben im zivilen Sektor annehmen. Es bestand eine grössere Organisation für die aus den Kriegsgebieten ständig in wachsender Zahl in der Hauptstadt ankommenden Flüchtlinge. Mit Hilfeleistung an die jüdischen Verfolgten durfte sich das ungarische Rote Kreuz entsprechend strengsten Instruktionen der Regierung nicht abgeben.

Der Verkehr mit der Delegation war gegenseitig zuvorkommend, ohne sich aber in materieller Hinsicht wesentlich zu ent-

wickeln, was in erster Linie auf die direkte Abhängigkeit des ungarischen Roten Kreuzes vom Honvedministerium zurückzuführen war. So scheiterte z.B. auch an dieser Instanz die Einführung des Nachrichtendienstes für die getrennten Familien.

Beim Regierungsantritt von Szalasi wurde dem ungarischen Roten Kreuz ein Regierungskommissär vorgesetzt und die gesamte Organisation nach den Richtlinien der Partei umgestellt. Langjährige verdienstvolle und fähige Mitarbeiter wurden sofort entlassen, so u.a. die Vizepräsidentin Lukacs Sarolta und Direktor Vallay.

Ich lud beide Persönlichkeiten, die über umfassende Sachkenntnisse verfügten, ein, in der Delegation des I.K.R.K. zu arbeiten, und gründete eine spezielle Hilfskommission, der Frau Lukacs Sarolta vorstand, und eine Sektion "U", die von Direktor Vallay geleitet wurde.

Die Hilfskommission hatte die Aufgabe, mit der Stadtverwaltung besonders in Fragen der Volksküchen, die bereits unter dem Schutze der Delegation standen, zusammenzuarbeiten und andere Hilfsaktionen in Verbindung mit religiösen und gemeinnützigen Organisationen und unter Zuziehung der Stadtbehörde auszubauen und zu aktivieren.

Die Sektion "U" hatte die Aufgabe, organisatorische Vorarbeiten zu leisten, um im Moment des Verschwindens des Parteirotkreuzes das ungarische Rote Kreuz sofort wieder in Funktion setzen zu können.

Beide Abteilungen arbeiteten mit steigender Zufriedenheit. Nach einigen Wochen wurde ich aber vom Aussenminister und Rotkreuz Parteikommissär heftig angegriffen, ich hätte ungarische "Volkschädlinge", die aus der eigenen Organisation ausgestossen worden seien, als Mitarbeiter in die Delegation des I.K.R.K. aufgenommen. Die sofortige Entlassung beider wurde dringend verlangt. Ich gab beiden Mitarbeitern den Wink, sich zu verstecken. Die zwei Abteilungen aber konnte ich unter geeigneten Stellvertretern sinngemäss weiterführen.

Frau Lukacs Sarolta konnte ihre Funktionen in der Hilfskommission nach der Eroberung der Stadt durch die sowjetrussischen Truppen sofort wieder aufnehmen, während von Direktor Vallay, der sich nach der Provinz geflüchtet hatte, bis zu meiner Abreise keine Nachrichten eingetroffen sind.

Die Aerztekommission der Delegation des I.K.R.K.

Im September ergab sich die Notwendigkeit, eine besondere Aerzteorganisation, die der Delegation zur Verfügung stand, ins Leben zu rufen. Professor Dr. Boldiszar v. Horvath übernahm die fachmännische Beratung des Delegierten. Es wurde ein ständiger Ärztedienst für die Kinderheime der Delegation geschaffen. Für jedes Kinderheim wurden zwei Ärzte bestimmt, die in der Regel in den Kinderheimen wohnten, was schon wegen der damaligen politischen Verhältnisse notwendig war. Aus den wöchentlichen Berichten ging leider der stets steigende Mangel an Nahrungsmitteln hervor. Es war hauptsächlich der sorgfältigen ärztlichen Aufsicht zu verdanken, dass trotz den mangelhaften hygienischen und Ernährungszu-

ständen ernstere Erkrankungen oder epidemische Erscheinungen nicht vorkamen.

Es haben sich Ärzte in grosser Zahl zur Mitarbeit gemeldet, teils um tatsächlich zu arbeiten, teils aber aus rassistischen oder politischen Beweggründen.

Mit allen unter dem Schutz der Delegation stehenden Spitälern wurde vereinbart, dass 15 - 50 % der Kranken durch die Delegation eingewiesen werden konnten. Um diese Arbeit sachgemäss auszuführen, wurde das Spitalbureau der Delegation, Sandor-utca 16, in Betrieb gesetzt. Die Spitäler waren durch die Abmachungen mit dem Delegierten verpflichtet, die zugewiesenen Kranken ohne Unterschied der Rasse und der Religion zu übernehmen. Die Delegationsärzte untersuchten die Kranken, ob deren Zustand die Einweisung in ein Spital notwendig machte. Von Woche zu Woche erschwerten neue Regierungsverordnungen die Beanspruchung der Spitäler durch Zivilisten, und wiederholt konnte der Delegierte beim Innenminister und beim Oberbürgermeister auf Grund des zuverlässigen Materials der Ärztekommision wesentliche Milderungen in der Anwendung solcher harter Massnahmen erreichen.

Von grösster Bedeutung waren die Aktionen der Ärztegruppe in jüdischen Massenlagern, wo fürchterlichste hygienische Verhältnisse herrschten und wo Pfeilkreuzlerwachen ärztlichen Beistand nicht zu lassen wollten. Auf Grund des gesammelten Tatsachenmaterials der Ärzte konnte der Delegierte u.a. die Aufhebung des Konzentrationslagers erreichen. Das Polizeikommando hatte damals auf Grund dieser Berichte die sofortige Leerung des Lagers gestattet. 150 zurückgebliebene Schwerkranke wurden in Autos der Delegation in verschiedene Spitäler gebracht. In ständiger Hilfsbereitschaft für alle, die ihren Beistand notwendig hatten, arbeitete die Ärztegruppe aufopfernd während Monaten im wahren Geiste des Roten Kreuzes.

Die Gesundheitskommission.

Unter Leitung von Professor Dr. Frigyessi, Direktor der Frauenklinik, stellten sich 7 angesehene Professoren der medizinischen Fakultät der Universität der Stadt Budapest zur Verfügung des Delegierten. Diese prominenten Mitarbeiter wurden der Delegation als "Gesundheitskommission" angegliedert. Mehrere Berichte dieser Kommission gelangten an das Komitee in Genf, wo sie als kompetente Unterlagen über die Gesundheitsverhältnisse in Ungarn gebührende Beachtung fanden.

In gemeinsamen Sitzungen mit dem Delegierten nahm die Kommission am gesamten, vielseitigen Wirken der Delegation des I.K. R.K. regen Anteil, und der Einfluss und die Unterstützung dieses Professoren-Kollegiums waren der Arbeit der Delegation oft von grossem Nutzen.

Pharmazeutischer Dienst der Delegation.

Die Versorgung der Kinderheime mit Arzneimitteln und auch andere sich aufdrängende Erwägungen veranlassten mich, einen speziellen Arzneidienst einzurichten.

Ich begrüßte die Firma Ehallmayer & Seitz A.-G. als erste Spezialfirma am Platze, die mir wie folgt antwortete:

"Wir nehmen Bezug auf Ihr wertvolles Schreiben vom 7. Oktober, ferner auf unsere diesbezüglichen Besprechungen und teilen Ihnen höflich mit, dass wir uns in Anbetracht der edlen menschenfreundlichen Ziele, welche durch die unter Ihrer Leitung stehenden hiesigen Delegation des Genfer Roten Kreuzes verfolgt werden, bereit erklären, diese selbstlose Arbeit weitgehendst zu unterstützen. Da Ihre Aufgabe, sehr geehrter Herr Delegat, in erster Linie aus der Betreuung und Heilbehandlung der notleidenden Volksschichten besteht, wollen wir Ihnen die hierzu notwendigen Medikamente nach Möglichkeit zur Verfügung stellen."

Ich vereinbarte mit diesem Unternehmen, das übrigens seit vielen Jahren mit der schweizerischen Chemie in enger Geschäftsverbindung steht und die Firma Sandoz A.-G. Basel vertritt, fünf verschiedene Arzneidepots in der Stadt zu errichten. Das Kriegsrisiko, wie Raub, Verwüstung, Beschlagnahme, ging weiterhin zu Lasten der Firma, während die Delegation erst für endgültig bezogene Waren zahlungspflichtig wurde.

Die Leitung dieser Abteilung übernahmen die Herren Tibor Preysz, Vater und Sohn, beide Apotheker von Beruf. In den Kinderheimen wurden angemessene Hausapotheken aufgestellt und auch sonst an angebrachten Stellen kleinere oder grössere Depots eingerichtet. Während der Belagerung gelang es uns, diese Lager zum grössten Teil gegen militärische Übergriffe zu schützen und für Zwecke der Delegation reserviert zu halten.

Schutz der Abtei von Pannonhalma.

Monte Cassino - Vision blinder Zerstörung von wertvollstem Kulturgut des Abendlandes.

In der Nähe von Győr in Ungarn erhebt sich auf einem einsamen Hügelzug das prachtvolle Benediktiner-Kloster von Pannonhalma. Auf viele Kilometer Entfernung sind die Umrisse der mächtigen Klostergebäude sichtbar. Jeder Besucher ist von der stillen Erhabenheit dieser tausendjährigen Abtei tief beeindruckt, die ihre Tradition als geistiges Zentrum des Landes bis in unsere Zeit zu erhalten vermochte.

Als der greise Erzabt Ch. Kalamen eine Botschaft an mich richtete, mit welcher er das Kloster Pannonhalma dem Delegierten des I.K.R.K. zur Verfügung stellte, entschloss ich mich, alles zu tun, um diesen Ort vor der Zerstörung des Krieges zu bewahren.

Die Verhandlungen mit Ministerpräsident Lakatos, dem Kriegsministerium und der Deutschen Gesandtschaft hatten bereits zum Ziele geführt, als die Regierung Szalasi die Macht übernahm. Aber auch die Revolutions-Minister konnten sich den Argumenten

des Delegierten nicht verschliessen, und obschon Pannonhalma mitten in einer militärischen Verteidigungslinie lag, gelang es mir schliesslich, die notwendige schriftliche Erklärung des ungarischen Kriegsministers zu erhalten, wonach es allen militärischen Verbänden verboten war, das Kloster und dessen Parkgebiet zu betreten. Auch von Seiten der Deutschen Gesandtschaft wurde uns bestätigt, dass das Oberkommando ebenfalls eingewilligt habe, das Kloster militärisch zu neutralisieren und den Kommandostellen entsprechende Instruktionen zu erteilen.

Als Richtlinien legte ich fest, dass das Kloster auch von keinen politischen Persönlichkeiten betreten werden dürfe, und dass die gesamten Klostereinrichtungen zur Aufnahme von Kindern bereit gehalten werden müssten, und zwar Kindern, die im Flüchtlingsstrom von Osten nach Westen ihre Eltern verloren hatten, oder sonst ohne Schutz dastanden und in ihrer Hilfslosigkeit die Hilfsbereitschaft des Klosters am notwendigsten hatten.

Mit der Leitung dieser Aktion betraute ich Benedikt Brunschweiler aus St. Gallen, der seit Jahren als Industrieller in Budapest tätig war.

Vier Monate später brauste der Krieg mit all seinen Schrecken und Zerstörungen über diese Gegend. Pannonhalma blieb unversehrt. Wohl tausend Kinder und andere Hilfsbedürftige fanden Schutz und Unterkunft in dieser klösterlichen Ausweichstelle des I.K.R.K. Die Zurückfallenden deutschen und ungarischen Truppen respektierten die Neutralisierung des Klosters und verzichteten auf die strategisch günstige Verteidigungsposition. Die anstürmenden russischen Truppen erkannten die Sachlage, und auch ihrerseits blieb das Kloster von jeglicher militärischer Handlung verschont.

Pannonhalma blieb unversehrt ! Der Genfer Institution wird in der Geschichte dieses Klosters ein unvergängliches Denkmal erhalten bleiben.

Schutz der Hauptstadt von Budapest.

Wenn Krieg ein Land verheert, entsteht unsägliches Leid, doch wenn dieser Krieg noch von Revolution, Menschenverfolgung, Raub und Mord begleitet wird - überschattet vom Gefühl der bevorstehenden Niederlage und Untergangs - dann ist das Unglück nicht mehr zu meistern und Not und Elend wachsen ins Uferlose.

Die ungarische Pfeilkreuzler Regierung hat von den deutschen Machthabern die Devise übernommen, aufzugebendes Gebiet zu zerstören und dem vorrückenden Feind nichts in brauchbarem Zustande zu überlassen. In der Provinz wurde versucht, die Bewohner von Dörfern und Städten unter Androhung der Todesstrafe zu zwingen, nach Westen in Richtung Deutschland zu evakuieren, unter Mitnahme von Hab und Gut, soweit es möglich war, und den Rest der Zerstörung preiszugeben. - Nun näherte sich der Kampf der Hauptstadt Budapest. Zuerst versuchte die Regierung mit propagandistischen Mitteln und nachher unter Zwang die Evakuierung der Hauptstadt nach Deutschland in Gang zu bringen. Alle öffentlichen Einrichtungen, die Spitäler, die Universitäten mit Lehrkörper, Studenten und Einrichtungen, alle wissenschaftlichen Institute, dann die Feuerwehr, die Sanität, alles was irgendwie erfasst werden konnte,

sollte nach Deutschland gebracht werden, um es vor dem herannahenden Feind zu schützen ! Juwelen, Gold und Silber sollten der Ungarischen Nationalbank gegen Empfangsbestätigung abgeliefert werden, um diese Wertgegenstände später bei der Deutschen Reichsbank wieder einlösen zu können.

Angefangen vom Bürgermeister, Leiter der technischen Betriebe der Stadt, einfache Arbeiter, Professoren, Abgeordnete, ja sogar Parteileute selbst, wandten sich an mich, ich möchte bei der Regierung Schritte unternehmen, damit das Verlassen der Hauptstadt eine freiwillige Angelegenheit jedes Einzelnen bleibe und dass die notwendigen Einrichtungen der Stadt weder weggeschleppt noch zerstört würden.

Meine Besprechungen mit dem Aussen- und Innenminister, dem Kultusminister und dem Oberbürgermeister wurden mir zwar als Einmischungen in die Kriegsmassnahmen ausgelegt, doch blieb ich in meinem Verhalten fest. Mitte November kam eine erste schriftliche Vereinbarung mit dem Bürgermeister zustande, wonach er anordnete, dass die sanitären und sozialen Institutionen der Hauptstadt unter den Schutz der Delegation für Ungarn vom Internationalen Roten Kreuz gestellt werden. Es folgten die Kliniken der Universität, alle gemeinnützigen Kinder-, Knaben- und Mädchenheime, Altersasyle, Waisenhäuser.... alle verlangten Hilfe und Schutz vom Delegierten. Beamte und Arbeiter der öffentlichen Betriebe glaubten, der Schutz des Roten Kreuzes enthebe sie von den Evakuierungsbefehlen der Regierung. Die Wasserwerke verlangten den Schutz mit der Begründung, dass es sinnlos sei, Spitäler zu schützen, wenn für die Erhaltung der Wasserbetriebe nicht gesorgt werde. Ähnliche Argumente brauchte der Feuerwehrkommandant, der seine Geräte und seine Mannschaft der Stadt erhalten wollte. Ja sogar der Oberbürgermeister, der sein Amt als politischer Beauftragter der Regierung und als Parteimitglied auszuüben hatte, förderte die Aktion der Inschutznahme öffentlicher und gemeinnütziger Einrichtungen der Hauptstadt durch die Delegation des I.K.R.K.

Anderer Meinung aber waren die führenden Mitglieder der Regierung. Als erster griff mich der Kultusminister Dr. Rajnis an, der die Evakuierung der Universitätskliniken angeordnet hatte, und der nun meine Aktion als Sabotage gegenüber den Regierungsplänen auffasste. Ich wies die schweren Vorwürfe zurück und erklärte, im Sinne meiner Mission zu handeln, wenn ich alles tue, um der Stadt die Einrichtungen erhalten zu helfen, die der Bevölkerung für Gesundheit und Hilfe unentbehrlich seien.

Durch das Aussenministerium wurde mir mitgeteilt, dass mich der Führer der Nation, Szalasi, am 27. November um 10 Uhr zu sprechen wünsche.

Die Besprechung fand in Anwesenheit des Aussenministers statt und dauerte zwei Stunden. Ich hatte mir 20 verschiedene Punkte vorbereitet, die ich nacheinander vortrug. Szalasi hörte aufmerksam zu, stellte Fragen und machte gelegentlich eher mystisch anmutende Bemerkungen.

Ich sprach vom Flüchtlingselend, von der Notwendigkeit der Respektierung der Träger von Dienstaussweisen der Delegation des I.K.R.K., vom Ghetto und der dringlich notwendigen Regelung der Nahrungsmittelzufuhr, vom Schutz der Spitäler und der sozialen Einrichtungen der Hauptstadt, vom Los der Internierten, von den Kinderheimen und anderem mehr. Er entliess mich mit der Bemerkung, dass er sich die Entscheidung prinzipieller Fragen in Bezug auf die Tätigkeit der Delegation selber vorbehalte. Entscheidungen,

die ewig vorbehalten blieben, denn schon nach wenigen Tagen verlegte Szalasi seine Tätigkeit nach Sopron (Oedenburg), und drei Wochen später war die gesamte ungarische Regierung aus der Hauptstadt verschwunden.

Mit meinen Mitarbeitern zusammen ging ich den einmal beschrittenen Weg weiter. In allen Spitälern und ähnlichen Einrichtungen wurden grosse Tafeln angebracht, auf denen die Namen der Ärzte und des Pflegepersonals und die Erklärung aufgeschrieben waren, dass sich diese Personen unter dem Schutz des Internationalen Roten Kreuzes, Delegation Ungarn befinden.

An die 30.000 Legitimationen in vier Sprachen (ungarisch, französisch, deutsch und russisch) wurden an alle Beamten und Arbeiter der Institutionen, die unter dem Schutz der Delegation standen, ausgegeben. - Der Innenminister sagte mir in dieser Zeit einmal resigniert und drohend zugleich: "Sie haben aus Budapest ein Protektorat von Genf gemacht !"

Die Organisation der Delegation, Abreise des Delegierten.

Die komplizierten Verhältnisse in Ungarn machten die besondere Ausgestaltung der Delegation des I.K.R.K. notwendig. Die weitverzweigte Organisation von Sektionen und Bureaux war durch die vielseitigen Aufgaben bedingt, die sich unter dem Druck der Verhältnisse aufdrängten. Zudem ergab sich schon frühzeitig, dass die praktische Hilfeleistung aus der Schweiz infolge der Zerstörung der Verkehrswege durch die Bombenangriffe unmöglich wurde. Das ganze Wirken der Delegation entwickelte sich in wesentlichen Belangen zu einer Art Selbsthilfeorganisation, getragen von der geistigen und moralischen Kraft des Internationalen Roten Kreuzes in Genf.

Beim Aufbau der gesamten Organisation wurde darauf Bedacht gelegt, die verschiedenen Bureaux der Delegation zu dezentralisieren, damit, wenn durch kriegerische Entwicklungen die beiden Stadtteile getrennt werden sollten, die Tätigkeit der Delegation auf beiden Seiten fortgeführt werden könne.

Schon bei Beginn der Belagerung war der Verkehr über die Brücken ein grosses Risiko, da diese ständig unter Beschuss lagen.

Auf der Pester Seite waren es besonders die beiden Mitarbeiter Dr. Horvath und Direktor Wehner, mit denen der vom Komitee anfangs Dezember delegierte Adjoint Weyermann seine Tätigkeit koordinierte.

Auf der Budaerseite, wo sich die militärischen Kommandos und die zivilen Polizeibehörden befanden, war ich selbst stationiert. Wohl war es möglich, während der Belagerung tagtäglich kleinere Hilfsaktionen auf den verschiedenen Gebieten durchzuführen, aber die ständigen Bombenangriffe und die Beschiessung der Stadt verunmöglichten immer mehr jeglichen Verkehr, so dass die einzelnen Mitarbeiter in einem immer engeren Wirkungskreis auf selbständiges Handeln angewiesen waren.

Nach dem Fall von Pest am 17. Januar verschärften sich die Verhältnisse in Buda noch wesentlich, bis dann am 12. Februar auch dieser Stadtteil bezwungen wurde. Alle Warenlager und Bureaux der Delegation wurden während der Belagerung zerstört. Das

Hauptbureau der Delegation, Filler etc 51, wurde von sich zurückziehenden deutschen Truppen in Brand gesteckt, so dass alle Akten, Werte und Einrichtungen vollständig zerstört wurden.

Bis Ende Februar blieb ich in Buda und versuchte, mit der sich langsam wieder in Gang setzenden Gemeindeverwaltung Hilfsaktionen aufzuziehen und besonders den ärmeren Opfer der Belagerungen Kindern - zu helfen. Ausser etwelchen Barmitteln verfügte ich über nichts mehr, und ich schlug Pfarrer Stehlo vor, die Kinderheime unter Zuziehung der Gemeindeverwaltung und der Landeskirchen wieder in eine ungarische Aktion zurückzuführen.

Ein Delegationsbureau in Buda wurde wiederum eingerichtet, und meine Mitarbeiter versuchten, Mittel und Wege zu finden, um sich wieder betätigen zu können.

Von Pest erhielt ich die Nachricht, dass Délégué-Adjoint Weyermann seit dem 13. Februar abgereist sei und sich wahrscheinlich in Debrecen aufhalte. Meine Pester-Mitarbeiter verlangten dringend Instruktionen. Ich verlegte meine Tätigkeit anfangs März nach Pest, an die Sandor-utca 16, wo meine beiden Hauptmitarbeiter, Dr. Horvath und Direktor Wehner, in treuester Pflichterfüllung ihre Tätigkeit fortzusetzen versuchten. Budapest war noch Frontgebiet im militärischen Sinne und demzufolge war noch ein strengeres militärisches Besetzungsregime massgebend. Die Fortführung der Tätigkeit der verschiedenen Sektionen, die sich mit den Internierten zu befassen hatten, war nicht mehr möglich. Ein Betätigungsgebiet öffnete sich in der Zusammenarbeit mit neugefahrenen Hilfsorganisationen der Hauptstadt. Unter dem Vorsitz des Delegierten wurden regelmässig Sitzungen abgehalten, an denen die Stadtverwaltung und die verschiedenen Organisationen der Kirchen teilnahmen. Die allgemeine Ernährungslage gab Anlass, Aktionen für Kinderzüge nach der Provinz einzuleiten, an denen sich die Delegation aktiv beteiligt hat.

Die jüdische Frage hat natürlich mit dem Einzug der sowjet-russischen Truppen zu existieren aufgehört. Die Sektion A setzte aber vorläufig ihre Tätigkeit fort und befasste sich mit der Verteilung der ihr von der "Joint" direkt zufließenden Hilfsmittel. Ich verlangte von dem sich neuorganisierenden Judenrat, dass er eine verantwortliche Kommission bestimme, die die weitere Tätigkeit der Sektion A überwache und kontrolliere.

Zum neuen Präsidenten des Judenrates wurde Stöckler gewählt, ein Mann, der während der Periode der Verfolgungen stets in vorderster Linie gestanden hat. Die erste Amtshandlung, die er vornahm, war mit seinen beiden Vizepräsidenten zusammen mir einen Besuch abzustatten, um mir für meine Hilfe während der vergangenen schweren Monate im Auftrage des jüdischen Rates zu danken.

Inzwischen hat sich bestätigt, dass die russischen Militärbehörden die Abreise der ausländischen Staatsangehörigen aus grundsätzlichen Erwägungen verlangten. Die Voraussetzungen meiner Abreise habe ich bereits an anderer Stelle dieses Berichtes erwähnt. Mit der Hoffnung, von Bukarest aus die Verbindung mit dem Komitee in Genf aufnehmen zu können, reiste ich mit dem, von der russischen Militärbehörde am 31. März 1944 bereitgestellten Zug ab. Der Aufenthalt in Bukarest wurde leider verunmöglicht, und in Konstantinopel erreichten mich die Nachrichten aus Genf, die mir den Wunsch des Komitees, zur Berichterstattung zurückzukehren, vermittelten.

Sektion A der Delegation des I.K.R.K. (Jüdische Angelegenheiten)

Liste der wichtigsten Mitarbeiter

Otto KOMOLY
Ludwig KOMOLY
Rudolf KASTNER
Andreas BISS
Lili UNGAR
Paul KELEMEN
Andreas SCHULTEISZ
Alexander GROZINGER Dr.
Johann SAMPLAS
Zoltan WEHNER
Frau Eugen BRAND
Emmerich BENRÖ
Alexander OFFENBACH
Rudolf WEISZ
Heinrich APPEL
Andreas ARVAL
Stefan NORMAN Dr.
Frau Ladislaus REICH
geb. Olga UNGAR
Emmerich HRANYO
Desiger BILLITZER Dr.
Andreas BEREKI Dr.
Frau Franz JUSZTUSZ
geb. Katalin VARENYI
Dr. Karl ROTARBA
Theodor ROSENTHAL Dr.
Mario MARCHESI
Josef NANAY
Edith ERDÖS
Dr. Andreas FENYÖ
Dr. Johann Emmerich VAJDA

Weitere 200 Mitarbeiter waren in den verschiedenen
Zweighbureaux der Sektion A tätig.